

Zwischen „Überlebenssyndrom“ und Kolonisierung? Überlegungen zur psychischen Situation in der DDR vor und nach der Wende und dem Anschluss

WOLFGANG JANTZEN

0. Vorbemerkungen

Die Endsituation in der DDR vor der Wende, die Wende selbst und ebenso der Anschluss der DDR an die BRD stellen und stellen gesellschaftliche Situationen dar, die durch ein hohes Maß an außergewöhnlichen psychischen Belastungen für viele Menschen gekennzeichnet sind. Entsprechend fehlt es nicht an Versuchen, die dramatischen Prozesse der Identitäts- und Persönlichkeitsveränderungen in einem rapiden kulturellen Wandel zu beschreiben. Manche diese Versuche überzeugen eher als andere, vieles erscheint auf der Ebene von Berichten subjektiv betroffener Menschen, vieles ist noch nicht entfernt abzuschätzen. Gerade darum ist es jedoch in dieser Situation notwendig, auf der Basis einer breiteren sozialwissenschaftlichen Fundierung diese Umbrüche abzuschätzen, das vorliegende Material vorsichtig zu bewerten und methodologische Überlegungen anzustellen, im Schnittpunkt welcher Paradigmen dieser rapide Wandel bzw. Umbruch in psychologischer Hinsicht untersucht werden könnte und sollte.

Dies geschieht auf dem Hintergrund eigener Erfahrungen, die ich insbesondere im Rahmen einer Gastprofessur auf dem Wilhelm-Wundt-Lehrstuhl für Experimentelle Psychologie der Karl-Marx-Universität in Leipzig im Wintersemester 1987/88 gewinnen konnte (vgl. Stock 1988; Jantzen 1988, 1989). Die dort in Lehre, Forschung, wissenschaftlicher und politischer Auseinandersetzung, Alltag und psychotherapeutischer Beratung (im Rahmen eines gemeinsamen Projektes in der Studentenberatung; vgl. Lauschke 1991) gewonnenen tiefen Kenntnisse der DDR-Kultur sowie die seit dieser Zeit bestehenden zahlreichen intensiven Kontakte, vertieft auf der Basis zahlreicher weiterer Besuche vor der Wende, nach der Wende und nach dem Anschluss, ermöglichen es mir immerhin, die Sprache zu verstehen, die vielen „Wessis“ nach wie vor verschlossen bleibt. Damit meine ich, auch das verstehen zu können, was nicht ausgesprochen wird, das Weiße zwischen den Zeilen. Dies war notwendig in einer Zeit, die von Apathie im öffentlichen Leben und einem hoch entwickelten Grad öffentlicher Meinung im privaten Leben gekennzeichnet war (vgl. Lukács 1987) a allgemein zu dieser Struktur in den realsozialistischen Gesellschaften stalinistischen Typs; als authentische Studien für die Schlussphase der DDR vgl. die biographischen Befragungen Niethammers (1991) sowie die Monographie Scherzers „Der Erste“).

Man darf bei der Lektüre von Einschätzungen zur Umbruchsituation in der DDR diese doppelte Realität und Sichtweise des Gesellschaftlichen nie außer acht lassen. Vieles nährte sich vom Resonanzboden der Literatur, des Films, der Kunst, ohne dass es selbst öffentlich wurde. Natürlich galt dies in besonderer Weise für die Intelligenz der DDR und natürlich gab es Bevölkerungsteile, welche die über die Fernsehprogramme des Westens genährte Apologetik einer harmonischen, kapitalistischen Gesellschaft als Resonanzboden benutzten, freilich immer in einem sicheren Alltag, dessen Infragestellung in westlichen Gesellschaften (z.B. durch Arbeitslosigkeit) aus anderen Gründen als individueller Pathologie ihnen undenkbar erschien.

Dokumente über den psychischen Wandel im Rahmen der Umbruchprozesse müssen folglich jeweils aus dem kulturellen Hintergrund heraus dechiffriert werden, indem sie entstanden sind.

Zum anderen müssen sie jeweils als Dokumente einer realen Auseinandersetzung ernst genommen werden und in dieser Hinsicht auf ihren Kern überprüft werden. Dies will ich im Folgenden versuchen und beginne mit der Monographie von H.J. MAAZ „Der Gefühlsstau“ (1990 a).

1. Die psychische Situation in der DDR vor der Wende – Darstellung und Kritik der Position von H.J. MAAZ

1.1 DDR-Bürgerschaft als Charakterneurose

Auf dem Hintergrund des Aufwachsens in einem „antisozialistischen Ghetto“ (1990 a, S. 239) und eines erst späten positiven Zugangs auch zu einem humanistischen Denken des Sozialismus durch die Freundschaft mit Rolf HENRICH begreift MAAZ seinen Berufsweg als Arzt und Psychotherapeut als „Selbstheilungsprozess“ (S. 235). Das Buch „Der Gefühlsstau“, in 12 Wochen herunter geschrieben, ist Ausdruck des eigenen Gefühlsstaus (S. 244). Ähnlich wie HENRICH (1989) vertritt auch MAAZ das Ideal einer gewaltfreien, von echten und warmen menschlichen Beziehungen geprägten Gesellschaft, von dem aus er die Wirklichkeit kritisiert.

„Die ganze DDR glich einem Riesentempel pseudoreligiösen Kults“ (S. 11). Dieser Kult wurde von der großen Mehrzahl mitgetragen, die wie im Faschismus „begeisterte Täter oder wenigstens bereitwillige Mitläufer waren“ (S. 12). Der Staat DDR war folglich auch ein Abbild der psychischen Strukturen seiner Bürger. Und nach diesen Strukturen hin löst MAAZ die Frage nach der Genese des ganzen auf. „Die errichtete Diktatur war der politische Ausdruck der seelischen Störung der neuen Machthaber“ (S. 16), die diese als Repression gegenüber dem ganzen Volk auslebten. Das Volk wurde somit aufgrund von Mangelenerfahrungen selbst zum Träger der psychischen Störung, also durch „frühe Erfahrungen von Trennung, Isolierung, Verlassenheit, Hilflosigkeit und Ohnmacht, wie sie durch eine „Geburt der Gewalt“ und repressive Erziehung in der DDR massenhaft erzeugt werden“ (S. 22).

Eine solche Einschätzung legt allerdings nahe, erstens nach den Unterschieden zum Westen zu fragen, für den an repressiver Erziehung, zumindest bis in den Beginn der 70er Jahre kaum anderes gegolten hat. Dieser Eindruck ist wohl auch Anlass für BERKHOLZ in der Besprechung des MAAZschen Buches in der ZEIT (Nr. 47 v. 6. 11. 1990, S. 40) davon zu sprechen, dass sich das Buch immer wieder „wie ein Spiegelbild der bundesrepublikanischen Zustände“ liest. Zum zweiten ist zu fragen, ob Materialien aus der empirischen Sozialforschung die These von MAAZ bestätigen. Soweit solche Materialien über die Forschungen des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig (ZIJ) verfügbar sind (vgl. Hennig und Friedrich 1991, sowie in einem kurzen Zeitungsartikel zur Erziehungssituation in der Familie Starke 1991, dessen Daten eher offene und liebevolle familiäre Beziehungen nahe legen, s.u.), bestätigen sie die Auffassung von MAAZ nicht, ebenso wenig kann dies pauschal für die Situation der Krippen gelten (vgl. Weigl 1991).

Nun ist freilich die empirische Basis von MAAZ eine andere: Es sind langjährige psychotherapeutische Erfahrungen, die er in den letzten 10 Jahren pauschal mit 5.000 PatientInnen ansetzt (S. 237), in den letzten 20 Jahren (1990c, S.30) mit 10.000. Auch wenn man an diesen Zahlen zweifeln darf - ab Januar 1981 verfügt er in Halle über stationäre Kapazität für maximal 38 PatientInnen, wobei der Therapieprozess 12 - 13 Wochen umfasst - so bleibt bei max. 152 Patienten pro Jahr zuzüglich ambulanter Erfahrungen bei dieser Rechnung immer noch eine beachtlich große Zahl bestehen; vgl. Maaz 1990 a, S. 203 f).

In dieser klinischen Erfahrung tritt ihm regelmäßig ein bestimmter Typus des „durchschnittlichen DDR-Bürgers“ vor Augen, den er wie folgt beschreibt: „Er ist autoritätsgläubig, ängstlich, gefühlblockiert, vor allem aggressiv gehemmt. Seine Bereitschaft, wirkliche Konflikte offen auszutragen, ist gering; seine Realitätswahrnehmung ist verzerrt und eingeengt. Er zeigt einen deutlichen Mangel an Direktheit und spontaner Lebensfreude - alles ist verhalten, gebremst, abgesichert und kontrolliert. Doch unter dieser Oberfläche, die *nur unter großem Druck* aufbricht, brodeln heftige Gefühle: mörderische Wut, ohnmächtige Angst, auch tiefer Schmerz oder lähmende Traurigkeit“ (1990 b, S.216). Auf diesem Hintergrund macht MAAZ einen „Gefühlstau“, der einen chronischen Spannungszustand hervorbringt, als Kern der Persönlichkeitsentwicklung aus (1990 a, S. 57 ff). Das zugrunde liegende „Mangelsyndrom“ wird aus gesellschaftlichen Repressionsverhältnissen erschlossen, die allgemein sind (Familie, repressive Medizin, autoritäre Entbindung, kirchliche Repression; vgl. Kap. 1). Folglich zeigen sich alle unterschiedlichen Formen individuellen Verhaltens bloß als individuell unterschiedlicher Umgang mit dem Mangelsyndrom, wie anfolgenden Typen zu belegen versucht wird: Machthaber, Karrieristen, Mitläufer, Oppositionelle, Ausreisende und Flüchtlinge, Utopisten (Kap. 3).

Dass MAAZ nicht ganz ohne Ahnung ist, dass die empirische Basis diese Interpretation nicht hergibt, wird deutlich, wenn er auch die DDR-„Herzlichkeit“, von der Westdeutsche schwärmen, als Teil des Mangelsyndroms interpretiert, aber dann plötzlich schreibt: „Standen sich Ost- und Westdeutsche ohne die D-Mark praktisch menschlich nackt gegenüber, erwiesen sich die „Wessis“ häufig noch externaler orientiert mit erheblicher Angst vor innerer und emotionaler Öffnung“ (S. 92). Wenn also die „Wessis“ die Symptome viel deutlicher zeigen, wieso sind dann kollektive Charakterneurosen auf Grund eines durch ein Mangelsyndrom hervorgerufenen Gefühlsstaus DDR-spezifisch?

Für MAAZ muss auf dem von ihm entwickelten Hintergrund auch der Prozeß der Wende ein Ausdruck neurotischer Störungen sein. Da AHBE (1991) in diesem Band sich hiermit ausführlich auseinandersetzt, frage ich weiter nach dem Kern der MAAZschen Argumentation. Dazu muss ich eine weitere Schicht methodologischer Fehler freilegen. Bisher wurde deutlich, dass MAAZ nicht die Reichweite seiner Aussagen im Verhältnis zu vorhandener sozialwissenschaftlicher Forschung diskutiert. Es ist ferner ersichtlich, dass er die Erfahrung an einer großen Gruppe von PatientInnen unzulässig auf die gesamte DDR-Bevölkerung erweitert. Aber es kommt noch ein drittes Moment hinzu: Seine Erfahrungen mit PatientInnen sind nach einer bestimmten Methode gewonnen, der Dynamisch-Intendierten Gruppenpsychotherapie nach HÖCK. Und vieles an den von MAAZ wiedergegebenen Eindrücken scheint mir ein Methodenartefakt zu sein.

1) Die Verhältnisse in der Therapie drücken sehr viel mehr jene doppelte Wirklichkeit von Apathie im Öffentlichen und entwickelter öffentlicher Meinung im Privaten aus als ein zugrunde liegendes allgemeines Mangelsyndrom der DDR-Gesellschaft. Der von MAAZ wahrgenommene Gefühlsstau ist Ausdruck einer massiven Schwelle im Verhältnis von Privatheit zur Öffentlichkeit. Dies ist die die Offenbarung der eigenen Situation gegenüber dem Psychotherapeuten auf jeden Fall dort, wo eine Gesellschaft so stark auf Titel, Ränge und andere Ausdrucksformen „symbolischen Kapitals“ (Bourdieu 1987; ich komme hierauf zurück) fixiert ist wie die DDR und jeder Titel zugleich Teilhabe am politischen Prozeß, also dem Arrangement mit den Herrschenden signalisiert. Erst durch eine Offenbarung der privaten Seite des Psychotherapeuten (also durch Praktizierung von Empathie, Solidarität usw.) oder aber durch kollabieren lassen der PatientInnen in einer Situation der Hilflosigkeit kann diese Schwelle überwunden werden. Während wir (Lauschke 1991, Jantzen 1990, Kap. 12) uns konsequent für den ersten Weg entschieden haben und unsere Erfahrungen ebenso wie die anderer DDR-PsychologInnen durchaus zu anderen Ergebnissen führen, hat sich die Gruppe um HÖCK konsequent für den zweiten Weg entschieden (vgl. meine kritische Auseinandersetzung mit dieser Gruppe während meines Aufenthalts in der DDR; Froese 1988).

2) Das Wesen der Therapie nach HÖCK, die im Rahmen der Prozesse nach der Wende westlichen Journalisten als System sprengendes „Trojanisches Pferd“ angedient wurde, als Verwirklichung der Psychoanalyse in der DDR unter dem Titel der Dynamisch-Intendierten Therapie (vgl. Berentzen 1990, Haller 1990), ist die gezielte Frustration von Hilfesuchenden, die dadurch gezwungen werden, in einer Gruppe, in der sich der Therapeut ihnen verweigert, sich selbst zusammenzuschließen (vgl. auch MAAZ selbst 1990 a, Kap. VI, sowie im SPIEGEL 1990 b, S. 218). Dieser Prozeß hat Opfer: Eine Reihe von PatientInnen steigen aus der Therapie aus (vgl. die ausführliche Fallberichterstattung über den Verlauf einer Psychotherapiegruppe in den „Psychotherapie-Berichten“, Hrsg. K. Höck, 10/82 bis 30/85). Mit Psychoanalyse in dem Sinne, wie BETTELHEIM (1986) FREUD als Motto aus einem Brief an C.G. JUNG zitiert, hat die HÖCKsche Therapie wenig zu tun. FREUD damals: „Psychoanalyse ist eigentlich eine Heilung durch Liebe“. In theoretischer Hinsicht bleibt der Ansatz der Dynamisch-Intendierten Gruppenpsychotherapie relativ prinzipienloser Eklektizismus, wie sich durch einen Blick in die gut zugängliche grundlegende Arbeit von HÖCK (1981) zur Konzeption dieses Verfahrens feststellen lässt. Dies hat es allerdings mit vielen Therapieverfahren gemeinsam.

MAAZ selbst schildert, wie der Therapeut durch Verweigerung im ersten Schritt Aggressionen auf sich zieht, die dann an einem Symbol des Therapeuten, einem lumpengefüllten Sack abregiert werden. „Der Sack wurde geschlagen, getreten, gezerrt, gewürgt, gedrosselt, auf den Boden und gegen die Wand geschleudert und manchmal auch angegriffen, aufgeschlitzt und zerfetzt, bis alle Lumpen „ausgeweidet“ waren!“ (1990 a, S. 209). Die Metaphorik so weit zu treiben, dass der Sack aus der Sicht der KlientInnen für einen „Lumpen“ von Therapeut steht, der Menschen, die Hilfe suchen, durch Hilfeverweigerung in ihrer Würde verletzt, kommt MAAZ nicht in den Sinn. Er gebraucht mit der HÖCKschen Therapie als Methode jedoch Mittel, die dem Ziel entgegengesetzt sind, das er propagiert. Er verhält sich hier unter dem Mantel des vormundschaftlichen Verhältnisses, das sein Freund Rolf HENRICH scharf und geißelnd kritisiert hat, teilweise genauso, wie er es andererseits dem Staat vorwirft.

Bleibt also nichts von der Analyse MAAZens? Im Gegenteil. Das Buch ist ein wichtiges Dokument des Versuchs des subjektiven Umgangs mit einer Welt, in der nicht nur mit dem Kommunismus eine Religion verloren wurde (z.T. lange vor der Wende) und wir gottlos zu werden drohen. Viel schlimmer, so Wolf BIERMANN, wo wir bedroht sind: „menschenlos zu werden und in den Zynismus abkippen“ (1990 S. 62). Und was MAAZ in dieser Beziehung an Persönlichem aufgedeckt hat, verdient die sorgfältigste Beachtung und Untersuchung.

Ich versuche nun die zweite Ebene seiner Botschaft zu dechiffrieren und erneut zu kritisieren. Während die erste Ebene mit „Gefühlsstau“ und „Mangelsyndrom“ beschrieben ist, leuchtet die zweite Ebene in der dem Volksmund zugeschriebenen Passage auf, die DDR sei das „größte deutsche KZ“ (1990 a S. 140). Drückt das, was MAAZ schreibt, nicht jene Kränkung durch die totale Institution, möglicherweise des KZs aus, die erst sichtbar wird, wenn die Grenzen sich öffnen. Ist nicht der „Durchbruch der Neurose“ in der Wende, die kathartische Entladung des Gefühlsstaus beim Öffnen der Westgrenzen jene Überaktivierungsphase, die wir bei Opfern von KZ-Haft oder vergleichbaren Situationen in totalen Institutionen finden. Denkt MAAZ möglicherweise hier zu Recht in der Tradition von Ernst FEDERN (1946, publiziert 1989) zu einer Psychologie des Terrors?

1.2 Psychische Befindlichkeit als Überlebenssyndrom? Oder: DDR-Bürger als Insassen einer totalen Institution

Für FEDERN (1989, S. 57) ist das allgemeine Mittel seelischen Terrors der „Entzug der Freiheit“. Sein stärkstes Mittel ist jedoch die Erzeugung der Angst (S. 61). Den Wirkungsmechanismus beschreibt er u.a. wie folgt: „Nicht nur verstandesmäßig, sondern auch bloß mit Gefühl und aufgrund unbewusster Seelenvorgänge, nimmt das Individuum mit den gesellschaftlichen Institutionen Bindungen auf ... Die Bindungen eines Volkes zu seinen staatlichen Einrichtungen werden ... schwer erschüttert, wenn der Staat selbst durch seine Repräsentanten die ihm entgegengebrachten Gefühle vernichtet und ein allgemeines Gewaltregime der Unsicherheit und Gesetzlosigkeit billigt. In diesem Fall treten schwere Störungen in der seelischen Einstellung des ganzen Volkes ein, das neue Sicherheiten und Gefühlsbindungen suchen muss und diese auch im „Führerprinzip“ findet“ (S. 61). Folglich sind es nicht nur reale Freiheitsverluste, sondern Verlust und Umformungen von Bindungen an den Staat, die das Wesen psychischer Veränderungen im totalen Staat kennzeichnen.

FEDERN folgert (und dies ist der Schluss den implizit auch der von MAAZ bemühte Volksmund nahe legt) „Die in einer terroristischen Gesellschaft herrschenden Lebensbedingungen unterscheiden sich graduell, nicht wesentlich von den Verhältnissen in einem Konzentrationslager“ (S. 61). Auschwitz also nur ein gradueller Unterschied zum Leben der vielen Mitläufer im Nazi-Deutschland? Die Literatur zu den Folgen von KZ-Haft steht in krassem Gegensatz zu dieser immerhin 1946 aus der Zeit und dem persönlichen Schicksal FEDERNs heraus vielleicht gerade noch verständlichen Äußerung.

Ich will jedoch auf diese Literatur nicht im Detail eingehen, sondern GOFFMANs (1972) Analyse totaler Institutionen heranziehen, um einerseits das Missverhältnis in der Äußerung FEDERNs und der suggerierten Vermutung bei MAAZ mit den Schlussfolgerungen aus der empirischen Analyse von „Asylen“ zu konfrontieren, andererseits einen wahren Kern in diesen Äußerungen aufzuspüren und weiter zu untersuchen.

Totale Institutionen sind Orte detailliert enger und restriktiver sozialer Kontrolle (Goffman 1972, S. 45). Sie werden zudem strukturiert durch grundlegende Privilegiensysteme wie (1) Hausordnung, (2) Privilegien als Gegenleistung für Gehorsam, (3) Strafen (S. 54 ff). In ihnen wiegen symbolische, nicht unmittelbar in Ware-Geld-Beziehungen regulierte Tauschbeziehungen vor, die Status sichern bzw. erzwingen, so können wir festhalten. Innerhalb dieser Strukturen und Privilegiensysteme unterscheidet GOFFMAN vier mögliche Strategien der Insassen:

- Rückzug aus der Situation (Knastpsychose, Stumpfsinn);

- kompromissloser Standpunkt: Die Institution wird (oft nur temporär) bedroht;

- Kolonisierung: Der Insasse nimmt den Ausschnitt der Außenwelt, den die Anstalt bietet, für das ganze; eine „stabile, relativ zufriedene Existenz“ wird aufgebaut;

- Konversion: Die Rolle des perfekten Insassen wird übernommen als ein Mensch, „mit dessen Begeisterung für die Anstalt das Personal allezeit rechnen kann“ (S. 65 ff).

Dies zeigt aber, dass psychische Folgen sehr unterschiedlich sind und verschiedene zugrunde liegende Bindungstypen zu unterscheiden sind. Auf keinen Fall kann hier durchgängig von Charakterneurosen gesprochen werden, soll dieser Begriff nicht jegliche Schärfe verlieren. In den beiden ersten Fällen erfolgt keine positive Bindung an die totale Institution, vielmehr Regression oder Aggression als Reaktion auf Bindungsverlust. Im dritten Fall findet eine sachzwangorientierte, scheinbar affektiv-neutrale Bindung statt, die u.U. eine optimale Überlebensstrategie beinhaltet, während im vierten Fall die Unterdrücker affektiv-positiv besetzt werden.

Entscheidend für unsere Analyse ist nun folgende Feststellung GOFFMANs: „In einem Punkt allerdings unterschieden sich totale Institutionen erheblich voneinander: viele - z.B. progressive Heilanstalten, Handelsschiffe, Tuberkulose-Sanatorien und Umerziehungslager - ermöglichen es dem Insassen, sich an einem Verhaltensmodell zu orientieren, das sowohl als ideal gilt, als auch vom Personal gefördert wird; ein Modell, von dem seine Verfechter annehmen, dass es sich gerade zum Wohle der Personen, denen es vorgeschrieben wird, auswirke. In anderen totalen Institutionen, z.B. Konzentrationslager und manchen Gefängnissen, wird kein solches von Insassen zu verinnerlichendes Ideal gefördert“ (S. 68).

Bruno BETTELHEIMs (1982) frühe Analyse von „Individuelles und Massenverhalten in Extremsituationen“ (erstmalig 1943 erschienen) verdeutlicht, bezogen auf die psychischen Wirkungen von KZ-Haft, diesen bemerkenswerten Unterschied in anderer Weise: Für KZ-Haft gilt die extreme Traumatisierung aufgrund völliger Aussichtslosigkeit, durch individuelle Maßnahmen dem Terror entkommen zu können. Erst nach einer ursprünglichen Traumatisierung durch die Misshandlungen während der Einweisung konnten wieder individuelle Strategien greifen, die, den ständig möglichen eigenen Tod vor Augen, in einer Spannbreite von immer wieder misslingender Verdrängung dieser Tatsache bis im Extremfall zum Stadium der „Muselmänner“, also zu schneller Vergreisung und Tod aus Hoffnungslosigkeit führten. Ein sicheres Einrichten auf Zeit, wie es der dritte und vierte Verarbeitungstyp GOFFMANs erfasst, gab es in diesen Systemen nicht.

Humanethologisch (vgl. BISCHOF 1989, Kap.20) betrachtet bedeutet dies, dass in totalen Institutionen vom ersten Typ Individuen sich in neuen, subdominanten Verhältnissen (Rangposition bezogen auf die Dominanz des Personals) sicher einrichten können, ohne dann noch in ihrer körperlichen und psychischen Integrität beschädigt zu werden. Die Möglichkeit des realen oder des vorgetäuschten Konformismus liefert hier vielfältige Perspektiven (zudem, wenn wie im Realsozialismus, betrachten wir ihn einmal kurz als „Umerziehungslager“, der Aufstieg ins Personal möglich ist). Im Unterschied hierzu zwingt das KZ ständig eine submissive Position auf, die durch hohen Stress gekennzeichnet ist und offene Hilflosigkeit hervorbringt. Im Unterschied zu Tieren ist es Menschen zumindest möglich, die hieraus resultierenden Appelle an Hilfe durch die Unterdrücker zumindest zeitweise zu verdecken. Mit diesem Zustand entsteht jedoch eine immer wiederkehrende, traumatisierende Situation. Sie führt zu schweren, insbesondere auch zahlreichen psychosomatischen Folgeerscheinungen (chronischer Kopfschmerz, Schlafstörungen, Unterleibserkrankungen bei Frauen, rheumatische Beschwerden, Herz- und Kreislauferkrankungen usw.). Die wichtigsten Folgen für das spätere Leben werden in der Literatur zum Überlebenssyndrom, z. B. bei FRANCESCONI (1983 S. 39 ff), u.a. wie folgt wiedergegeben:

- Leugnen der Traumata und extreme Distanzierung;
- Latenzzeit der Symptomatik;
- z.T. Amnesie der Lebenszeit vor der Verfolgung;
- Erosion der Zeit- und Erinnerungsstruktur;
- nicht mehr als sinnvoll betrachtete Zukunft;
- besonderes Interesse für die eigene Person;
- ausgeprägtes Selbstmitleid und hypochondrische Verhaltensmuster (als Fortexistenz von Hilfsappellen; W.J.);

- im Zentrum steht eine chronische reaktive Depression, ein „Entwurzelungssyndrom“.

Der Respekt vor den Opfern der KZ-Haft ebenso wie vor den aus politischen Gründen in Bautzen und anderen Orten Inhaftierten sowie anderen Terroropfern verbietet es, außer für diese Gruppe den Begriff des „Überlebenssyndroms“ zu verwenden. Und schon gar nicht für jene larmoyanten, immer angepassten Trittbrettfahrer der Geschichte, die heute überall, wo man es nur hören will, von der DDR als „größtem deutschen KZ“ jammern. „Wer nie den Mund aufmachte, redet jetzt mit Schaum vorm Mund“, so Wolf BIERMANN, „Wie oft hatten sich solche Schreihälse auf die Zunge gebissen, wenn es galt zu protestieren, wie oft hatten sie in Versammlungen geschwiegen oder sogar gegen schuldlose Menschen gezeifert, wie oft hatten sie sich abgewandt, wo sie hätten helfen können“ (zit. nach M. Schneider 1990, S. 130).

Zu prüfen bleibt allerdings, ob mit der Kategorie „totale Institution“ im ersten bei GOFFMAN unterschiedenen Sinne (DDR als „Umerziehungslager“, eine Auffassung die im Kontext der Auffassung der „Erziehungsdiktatur“ des Stalinismus - vgl. Hofmann 1984 - zumindest probeweise untersucht werden darf) eine entsprechende Analyse möglich ist. Dabei zeigt es sich sofort, dass sich die DDR als staatliches und gesellschaftliches System von der totalen Institution im GOFFMANschen Sinne dadurch unterscheidet, dass es nicht die strikte Trennung von Personal und Insassen gibt und damit nicht die strikte Trennung zwischen Tätern und Opfern. Sie im Einzelfall zu vollziehen, dürfte außerordentlich schwierig sein, daher vermutlich auch die große gegenwärtige Zustimmung zur Demarkationslinie 'Stasi-Vergangenheit' zwischen Tätern und Opfern.

Es beleuchtet einen weiteren blinden Fleck in der Argumentation von MAAZ, wenn er für die Situation nach der Wende schreibt: „Die Menschen mussten Machtmissbrauch und Korruption der ehemaligen Führung zur Kenntnis nehmen, sie erfuhren von Morden und Vernichtungslagern „stalinistischer“ Herrschaft, es wurde ein unvorstellbares System der Bespitzelung und Denunziation, der Kontrolle und Überwachung offenbar, wir hörten von Kindesmisshandlungen, vom Missbrauch der Psychiatrie für politisch Verfolgte, von erbärmlichen Notzuständen in den psychiatrischen Kliniken, in den Alten- und Pflegeheimen und von der unser aller Leben bedrohenden Vergiftung und Verseuchung von Wasser, Luft und Boden“ (1990 a, S. 161).

Nahezu alles dürfte auch vorher denjenigen bekannt gewesen sein, die ihre Augen und Ohren aufgemacht haben. Bei meinem Aufenthalt im Winter 1987/88 habe ich lediglich nichts von dem Stasi-Bespitzelungssystem und vom politischen Missbrauch der Psychiatrie gehört. Vermutlich hätte ich einiges mehr wissen können, wenn ich die wenigen Andeutungen, die ich zum Komplex „Stasi“ immerhin hörte, besser hinterfragt hätte. Insgesamt denke ich, dass dieser Komplex am wenigsten zugänglich war. Aber von der Misshandlung politischer Gefangener habe ich damals zumindest in einem Einzelfall gehört. Nichts direkt gehört habe ich von der Korruption der damaligen Führung, aber die Tatsache als solche hat mich nicht im geringsten überrascht, weil Korruption - für jeden der es wahrnehmen wollte - an vielen Stellen existierte. Von allen anderen Dingen habe ich in vielen Gesprächen differenzierte Details erfahren. Das Thema der Kindesmisshandlungen wurde übrigens bereits zu Beginn des Jahres 1988 erstmals in der Zeitschrift „Gesundheit“ öffentlich behandelt. Niemand kann zu fast all diesen Dingen behaupten, er habe vor der Wende hiervon keine Kenntnis gehabt oder haben können.

Trotz dieser deutlicheren Vermischung von Täter- und Opferseite im Verhältnis zu GOFFMANs Analysen bleibt natürlich die Frage, was das Paradigma der „totalen Institution“ zur Analyse beizutragen vermag, zumal es für eine Reihe von Zusammenhängen eine gewisse Evidenz zu besitzen scheint. Zu lösen ist diese Frage nur, wenn wir, u.a. mit der Totalitarismustheorie Hannah AHRENDTs, nunmehr von der Analyse einzelner Institutionen zum staatlichen und gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang vordringen. Was ist zwischen der eschatologischen

Thematik (der Staat als möglicher Erlöser, der Staat als Sinn und Bindung stiftender Lebenszusammenhang einer Gesellschaft) und der Herrschaftsthematik (der Staat als große, vom Souverän beseelte Maschine; vgl. Hobbes), das innere sinnstiftende Band totalitärer Gesellschaften? Also sozusagen die Schweißstelle zwischen Täter und Opferseite, der Kitt, der beide verbindet?

Ein guter Freund aus Dresden drückte dies in einem Brief vom Januar 1990 so aus: „Aber das eigentliche Problem des Stalinismus war und ist in der DDR immer noch die geistige Unterdrückung. D.h. jeder Parteifunktionär hat im Grund genommen eine Art geistigen Terror ausgeübt“. Gleichzeitig stand dieser Funktionär jedoch über vielfältige Kontrollmaßnahmen der Partei in einem dauernden Legitimationsdruck, der bei jeder misslingenden Maßnahme sich realisierte und der mit zunehmendem Auseinanderklaffen von Parteipropaganda und Wirklichkeit ab und an auch wirklich einmal in die „Funktionärskrankheit“ mündete, für die im Volksmund die Schizophrenie galt. Affektive Bindung nach innen und negative Projektion (Mitrauen) nach außen, auch dann noch als die eigenen Zweifel kaum zu dämpfen waren, konkretisieren sich in der Fiktion des Wissens um den richtigen Weg, den historischen Auftrag der Arbeiterklasse, der unabhängig von den angewandten Mitteln zu gehen bzw. zu realisieren sei. „Wo gehobelt wird, fallen Späne“; wo es um „aufsteigende Klassen“ (Stalin) geht, zählen Menschenschicksale wenig, muss der Feind, der im Wege steht, dingfest gemacht werden.

Den zugrunde liegenden sozialpsychologischen Prozeß zu begreifen, leistet in der Auffassung von Hannah AHRENDT (1986) auf subjektiver Ebene vor allem die Kategorie des „objektiven Gegners“. Sie dient insbesondere als Regulativ der Handlungen der Geheimpolizei (S. 654), scheint sich ansonsten aber mit der Spießmentalität hervorragend zu verbinden (S. 543). Gegenüber „Verdächtigen“ früherer Geheimdienste unterscheidet sich der „objektive Gegner“ dadurch, dass er durch die Politik des Regimes selbst zum Gegner wird. „Was sein Verbrechen ist, ist objektiv, ohne alle Zuhilfenahme „subjektiver Faktoren“ festgestellt“ (654) (z.B. als Verbrechen Jude zu sein, Farbiger, Renegat usw. usf.). Wichtiger ist es, so AHRENDT, diesen Begriff allgemein festzulegen, als ideologisch genau zu bestimmen, wer der Gegner jeweils ist. Und an dieser Stelle griffen in der Geschichte der DDR mindestens folgende Dimensionen fatal ineinander:

- Reale Erfahrungen der West- und Ostemigranten sowie der Überlebenden von Krieg, Zuchthaus und KZ, die die Wiederkehr des Faschismus auf deutschem Boden unumkehrbar machen wollten. Man darf hier nicht die Auswirkungen dieser Zeit im Sinne des oben diskutierten „Überlebendensyndroms“ vergessen.

- Die Anerkennung des Marxismus-Leninismus in Form des Stalinismus als erfolgreiche Doktrin ob der entscheidenden Rolle des sowjetischen Volkes und der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg.

- Und schließlich das massenpsychologische Erbe Preußens, der Weimarer Republik und des Hitlerfaschismus.

M. SCHNEIDER, der sich meiner Kenntnis nach bisher am ausführlichsten zu diesem zusammengehörigen Fragenkomplex geäußert hat, schreibt „Hatte die westdeutsche Republik vom Nazi-Staat den kapitalistischen Inhalt geerbt, ... so die DDR deren totalitäre politische Form“ (1990, S. 48) und „Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen und Lebensstilen, Dialog-, Konflikt- und Kritikfähigkeit zu entwickeln, war kein Erziehungsziel des 'vormundschaftlichen Staates',, (ebd. S. 49). In der zweiten Feststellung aber wird wieder der eingangs mit LUKÁCS erwähnte Doppelaspekt übersehen, der zumindest für intellektuelle Milieus erhebliche Bedeutung hat (die DDR galt vor der Wende als Volk von LeserInnen, die Bevölkerung als außerordentlich politisch wach und im Rahmen der zugänglichen Informationen hervorragend politisch informiert).

Der Resonanzboden der Literatur und Kultur, die anders als bei den Faschisten den progressiven Kern der Weltliteratur erfasste und zugänglich machte, verbunden mit der z.B. bei BLOCH in besonderer Weise herausgearbeiteten eschatologisch/utopischen Sicht des sozialistischen Humanismus setzte eine entwickelte und sich in der Geschichte der DDR vertiefende humanistische Polarität (zumindest bis Ende der 70er Jahre) dem autoritätsstaatlich-totalitären Pol entgegen. In solchen Prozessen hat LUKÁCS, m.E. berechtigt, „Basis und Perspektive der Befreiung“ gesehen (so der Titel von Kap. 16 in der „Eigenart des Ästhetischen“, 1987 b). In dieser Dimension war m.E. die DDR lange Zeit das „bessere Deutschland“, das dann in der Wende im Oktober 1989 für kurze Zeit seine Stimme wieder fand, und sich kurzfristig in Hoffnung mit jenen vereinte, die seit Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre der BRD erst ihre zivilgesellschaftlich-demokratische Realität abgerungen hatten (Studentenbewegung, neue soziale Bewegungen), derer sich die Herrschenden als Systemvorteil heute so gerne rühmen.

Diese enge Verquickung von Tätern und Opfern, die sich in unterschiedlichen Milieus sicherlich noch in sehr verschiedener Weise realisiert, lässt auch schwer Dissoziationsprozesse in der Identitätsbildung abschätzen, die MAAZ sehr pauschalisiert behandelt. In ihrem Buch zur „Genozidalen Mentalität“ beschreiben LIFTON und MARKUSEN Dissoziation als den Abbruch von Empathie, also das Abbrechen des „Schwingsens mit dem unbewussten Affekt des anderen (Gefühlston) und Erfahren seiner Erfahrung mit ihm“ (1991, S. 195). Aufgrund der doppelten Verfasstheit von Privatheit und Öffentlichkeit in der DDR und der vermittelnden Rolle insbesondere der Literatur für eine humane Perspektive darf man vermuten, dass Dissoziation einerseits und Empathie andererseits in deutlich anderer Weise verlangt waren, als es LIFTON und MARKUSEN in der Technik des Doppelns für die mordenden Naziärzte festhielten: Ihre Jobs zu tun und gleichzeitig intime Beziehungen und Familienbande aufrechtzuerhalten. Hierzu würde passen, dass insgesamt in der DDR Zynismus wenig verbreitet war (vgl. auch R. Schneider, 1990, S. 57). Allerdings waren in der jüngeren Generation hier vor der Wende deutliche Polarisierungen nach einerseits rein materieller Orientierung und andererseits tieferer Sinnbildung (vgl. die Funktion der Kirchen) festzustellen. Letzteres zeigt zudem, dass neben einer milieuspezifischen Betrachtungsweise eine generationsspezifische entwickelt werden musste. So verweist auch SCHRÖDER (1990) darauf, dass vor allem in früheren Phasen der DDR-Entwicklung „sich viele die initialen Ideale zu eigen gemacht (hatten), ein antifaschistisches, nichtaggressives, völkerfreundliches und sozial gerechtes deutsches Land einzurichten“ (S. 3).

Der Versuch, die massenpsychologischen Zusammenhänge vor der Wende zu erfassen, wird durch einen weiteren Aspekt erschwert, der bisher bestenfalls am Rande der wissenschaftlichen und politischen Diskussion über das Ende der DDR berührt wurde. Es zeigt sich, dass die Regulation des gesellschaftlichen Verkehrs, ihre institutionelle und damit habituelle (in die Gewohnheiten der Individuen niedergeschlagene) Verfasstheit im Vergleich zur BRD durch andere als die dort vorrangig wirkenden Ware-Geld-Beziehungen beschrieben werden muss.

HENRICH (1989), der die DDR Gesellschaft als paternalistisch, d.h. vormundschaftlich analysiert hat (und in Anschluss an Rosa Luxemburg einige hochinteressante Überlegungen zur Herausbildung des Partei-Ichs formuliert; vgl. S. 62), spricht davon, dass die politökonomische Kommandogewalt nicht über das Geld sondern über die Macht ausgeübt wurde. „Durch die mechanische Verknüpfung unterschiedlicher bürokratischer Rollen versetzen sich die Entscheidungsträger im Staatssozialismus untereinander in normative Beziehungen“ (S. 119).

Den gleichen Sachverhalt wie HENRICH bringt BIERMANN so zum Ausdruck: „Zwei bis drei Jahre brauchten die in den Westen geratenen DDR-Leute früher, bis sie sich einigermaßen in der bürgerlichen Geldgesellschaft zurechtfinden. Egal ob sie Geld hatten oder nicht, sie lernten das Geld nur schwer“ (1990, S. 62).

Und NIETHAMMER berichtet aus Vorergebnissen seiner Oral-History-Erhebungen 1987 in der DDR folgenden Sachverhalt: „Nichts entging in unseren Interviews der deprimierenden Übersetzung ins Ökonomische: nicht die Freizeit-Gärtnerei und nicht die Ferienreise, aus Liebesgeschichten wurden Wohnungsgeschichten, Verwandtschaftsbeziehungen erhalten Außenhandelsqualität, die Krankheiten verweisen auf die Spannung zwischen Kollektiv und Plan oder auf stockende Zwischenproduktversorgung, und das Gespräch zwischen den Generationen erstirbt im Nullsummenspiel zwischen der Einführung des Babyjahrs und der relativen Verelendung der Rentner. Das Volk hat den idealistisch verklärten Materialismus seiner Avantgarde aufgegriffen und ihm im Referenzrahmen des relativen Massenwohlstands des Westens die unausweichliche Qualität einer Sklavensprache verliehen, deren Wortschatz von Autolieferfristen (derzeit 14 Jahre) über Devisenmangel, Intershops, Planrückstände, Prämienanrechte und Preiserhöhungen bis zur Zusatzrentenversicherung ...reicht. Unter dieser Lawine eines ökonomisch überfrachteten Alltags ... ersticken Phantasie und Perspektive“ (1988, S. 61).

Wenn auch in den Austauschbeziehungen in der Endphase der DDR die Geldökonomie des Westens eine zunehmende Rolle spielt (Handwerker waren oft nur gegen Forum-Schecks - DM-Äquivalent zum Einkauf in Intershops für DDR-Bürger - zu bekommen; der Volksmund kolportierte die Handwerkerfrage: „Forum geht es?) so vermittelten sich andererseits doch die ökonomischen Beziehungen in vielen öffentlichen und privaten Bereichen über Äquivalententausch und über ein Netz von persönlichen Tauschbeziehungen. D.h. es entstanden in der Geschichte der DDR vielfältig durch Macht (Nomenklatura), durch die Wichtigkeit von Titeln und standardisierten symbolischen Austauschformen (Wichtigkeit des Protokolls bzw. bestimmter „guter Manieren“) vermittelte soziale Beziehungen (vgl. die Rituale, einen Handwerker zu bekommen, im Lokal einen Platz usw.), die einen Teil dessen hervorgebracht haben mögen, was als typische „DDR-Herzlichkeit“ konfigurierte.

Liest man Pierre BOURDIEUs Analysen der kabyllischen Gesellschaft in Algerien (1976, 1987) in Kenntnis der DDR-Gesellschaft, so sind zahlreiche Parallelen mehr als offensichtlich. Für BOURDIEU ist die persönliche Lebenserfahrung als „Habitus“, d.h. Eingeschriebensein der Sozialisationspraktiken in die Realisierung des eigenen Leibes, der Ort, wo in Form der Gewohnheiten die Vergangenheit als Gegenwart präsent ist. Nach Seiten der gesellschaftlichen Verhältnisse entspricht dem Habitus die „Institution“. Habitus und Institution stehen damit für wirkende ökonomische Verhältnisse, die das Existieren der Gesellschaft als ganzes sichern, ohne dass sie jedoch in dieser ökonomischen Form unmittelbar sichtbar werden. „Eine Institution ... ist nur dann vollständig und richtig lebensfähig, wenn sie dauerhaft nicht nur in Dingen, also in der über den Einzelnen hinausreichenden Logik eines bestimmten Feldes objektiviert ist, sondern auch in den Leibern, also in den dauerhaften Dispositionen, die diesem Feld zugehörigen Erfordernisse anzuerkennen und zu erfüllen“ (1987, S. 108). In diesem Vermittlungsprozess ist der Glaube die wesentliche Dimension, die den praktischen Sinn der Individuen mit dem objektiven Sinn der Institutionen vermittelt. „Mit den unzähligen Akten der Anerkennung, diesem Eintrittsgeld, ohne das man nicht dazugehört, die ständig kollektive falsche Erkenntnis erzeugen, ohne die das Feld nicht funktioniert und die zugleich Ergebnis dieses Funktionierens sind, *investiert* man gleichzeitig in das kollektive Unternehmen der Bildung symbolischen Kapitals, das nur gelingen kann, wenn unerkannt bleibt, wie die Logik des Feldes überhaupt funktioniert“ (S. 125). Es gibt folglich zahlreiche wechselseitige Anerkennungsverhältnisse, die nicht einfach in Geld umgerechnet werden dürfen und können - bei Strafe sozialer Sanktionierung. Es sind Strategien, die vor allem auf die Produktion der „Gleichheit der Ehre“ zielen (S. 183).

Symbolisches Kapital ist für BOURDIEU sowohl das Vertrauen ineinander, das im Übergang zur Geldwirtschaft vom Kredit abgelöst wird (S. 204) bzw. ist im Bezug auf Herrschaftsverhältnisse das, was WEBER „Charisma“ nannte (S. 253). „Die vorkapitalistische Ökonomie (in der Form der Herrschaft in ihrer Elementarform, also von Person zu Person; und vieles spricht dafür dass auf solche Beziehungen auch in der Herrschaftsregulation der DDR zurückgegriffen wurde; W.J.) ist deswegen der bevorzugte Ort symbolischer Gewalt: weil Herrschaftsverhältnisse ... beschönigt werden müssen“ (ebd. S. 230). In allen Institutionen gibt es folglich ein Nebeneinander von ökonomischer und symbolischer Gewalt, gibt es Strategien, die „sowohl Knechtschaft als Solidarität“ schaffen (S. 232). Ich will damit keineswegs unvergleichbares gleichsetzen, meine aber, dass Kategorien und Vorgehensweise BOURDIEUs geeignet sein könnten, massenpsychologische Phänomene in der DDR näher zu dechiffrieren.

Die Abfolge der Tauschprozesse ist in der praktischen Logik (d.h. im Resultat des unmittelbaren Handelns, nicht als Resultat theoretischer Überlegung) jeweils dadurch determiniert, welchen psychischen Effekt als Ehrerkennung Gabe und Gegengabe haben. Derartige Prozesse funktionieren nur, wenn sie „individuell und kollektiv“ verkannt werden (S. 193). Dieses verkannt werden wird als „Offizialisierung“ zugleich allgemeiner Sinn, Interpretationsrahmen, „durch welchen sich die Gruppe (oder ihre Herrschenden) sich ihre eigene Wahrheit beibringt und verschleiert, indem sie sich im öffentlichen Bekenntnis zusammenfindet, mit dem ihre Aussage legitimiert und durchgesetzt wird, wobei sie stillschweigend die Grenze zwischen dem Denkbaren und dem Undenkbaren definiert und so zur Erhaltung der Gesellschaftsordnung beiträgt, aus der sie ihre Macht ableitet“ (S. 199). Hierdurch ist „auch nur der Gedanke daran, mit dieser Art geschlossener Kontrolle zu brechen, die nur durch ein kollektives Bewußtwerden und Vertragsschließen denunziert werden könnte, schon durch die Logik des *Effekts der Einstimmigkeit* ausgeschlossen“ (S. 204).

Die Analyse des realen Aufbrechens solcher selbst geschaffenen Zwänge von Gesellschaften (sie sind diese Zwänge!), wirft weiteres Licht auf die Überlegungen von MAAZ. So stellt BOURDIEU fest: „Dass der Urglaube von Gemeinschaften mit starkem Zusammenhalt das Produkt reihenweisen Zwangs ist, den die Gruppe gegen sich selbst ausübt ..., ermöglicht zu verstehen, dass die Brüche (z.B. bei religiösen Praktiken) recht häufig eine krass kollektive Form annehmen, wobei die geschlossene Kontrolle sofort unwirksam wird, sobald sich die *reale Chance* auftut, sie abzuschütteln“ (ebd. S. 204). Die Verhaltensweisen in solchen Situation, die BOURDIEU mehrfach schildert, legen nahe, das Problem des „Gefühlsstaus“ eher im sozialen Kontext gesellschaftlichen Umbruchs aus nichtkapitalistischen in kapitalistische Gesellschaften oder in diesen als Umbruch von Formen totaler Herrschaft in eher demokratische Formen zu begreifen, denn als reines DDR-Spezifikum. Insbesondere zeigt der BOURDIEUsche Ansatz Erklärungsmechanismen für synergetische Prozesse zwischen Individuum und Masse aufzeigt, ein Aspekt den MAAZ (und mit ihm andere bloß psychologisch orientierte Autoren) restlos übersieht. Auch hier ist SCHRÖDER zuzustimmen, der resümiert: „Die Lebensbedingungen der Menschen in der DDR waren und sind einerseits einmalig, andererseits in größerem geschichtlichen Zusammenhang und im Leben der Völker nichts ungewöhnliches“ (1990, S. 17).

Ergebnis der bisherigen Analyse ist es, dass die von MAAZ herausgearbeiteten Mechanismen bestenfalls einen begrenzten Erklärungsansatz offenbaren. Das Begreifen der psychischen Situation in der DDR vor der Wende verlangt neben der Vergewisserung über das gesamte Spektrum psychologische *und* sozialwissenschaftlicher Ansätze vor allem auch eine historische Rekonstruktion der massenpsychologischen Prozesse im Rahmen einer Gesellschafts- und Kulturgeschichte der DDR. Schmerzlich werden hierbei die bisherigen Mängel in der Ausarbeitung einer Massenpsychologie bewusst, die zu überwinden in Anbetracht der zunehmenden Bedeutung dieser Disziplin (Moscovici 1986) eine zentrale wissenschaftliche Aufgabe für die Zukunft ist. An

MAAZ zu honorieren ist vor allem seine intellektuelle Ehrlichkeit und die damit geschaffene Identifikations- und Diskussionsmöglichkeit für die LeserInnen seiner Arbeit. Seine Studie bleibt ein berechtigter Versuch der Erklärung, aber eben nur ein erster Versuch, der gründlichen Kritik und Ergänzung bedürftig.

2. Häutungszwänge und Zwangshäutungen: Die DDR zwischen Wende und Anschluss

Ohne die kulturell- und gesellschaftshistorische Ausgangslage näher bestimmt zu haben, sind jegliche massenpsychologischen Überlegungen für eine Umbruchsphase derart gravierenden Charakters nur mit großer Vorsicht zu handhaben. Trotzdem lassen sich in Form hypothetischer Überlegungen bereits einige wesentliche Aspekte skizzieren. Für SCHRÖDER (1990) hat diese Zeit den Charakter einer „populationsumgreifenden Orientierungskrise“; für BUSSE und SCHIERWAGEN (1989) stehen der Vertrauensverlust und der Versuch der Wiedergewinnung von Vertrauen im Mittelpunkt.

Die retrograd betrachtete Ausgangssituation in der Endphase der DDR lässt sich nach SCHRÖDER in fünf Dimensionen zusammenfassen:

- Fremdbestimmtheit der Individuen durch zentralistische Machtstrukturen;
- Auseinanderfallen von ideologischen Postulaten und realer Alltagserfahrung (Diskrepanz zwischen persönlichem Sinn und gesellschaftlichen Bedeutungen; schizoformes Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft);
- Subjektivismus und Voluntarismus (gesellschaftliche Rahmenbedingungen erscheinen als gegebene Natur, „realitätsgelöste Verbalkompetenz“ wird zur Massenerscheinung)
- Verplantheit und Vorbestimmtheit des individuellen Lebensganges;
- Widersprüchliche Identifikationsangebote für Heranwachsende

Soweit bereits überblickbar, haben sich diese Verhältnisse in deutlichen Anstiegen der Inzidenz- und Prävalenzraten verschiedener psychischer Problemverarbeitungsmechanismen (von individuellen Störungen in so gravierend gestörten sozialen Verhältnissen zu sprechen, fällt mir schwer) in den 80er Jahren ausgedrückt, so z. B. bei Alkoholismus oder bei Selbstmorden. Letztere lagen nach Angaben von „psychologie heute“ (Februar 1991, S. 14 f) im Jahr 1988 bei Frauen um 69% und bei Männern um 74% höher als in der BRD.

BUSSE und SCHIERWAGEN (1989) fragen unmittelbar nach der Wende nach dem Kern der Vertrauenskrise und heben dabei drei Aspekte hervor:

- Einerseits wurde Vertrauen abgefordert, andererseits wurde Missbrauch mit ihm getrieben;
- Es bestand „keine Kultur mit dem Irrtum zu leben und umzugehen“;
- Es entwickelte sich Misstrauen, denn „Machtmissbrauch und -überschreitung, Privilegien, Selbstherrlichkeit und Arroganz wiegen schwerer als jeder politische Fehler, als jede Engherzigkeit und Bevormundung“. Die Tatsache solcher Erfahrungen ist ein „Schlag ins Gesicht“, der mir von „meinesgleichen“ zugefügt wurde.

Dieses Misstrauen ging durch alle Gesellschaftsbereiche. So war bereits 1988 ein für DDR-Verhältnisse geradezu vehementes Aufbegehren der Basis der SED festzustellen, so dass von Insidern von einer Spaltung in Parteiapparat und Parteibasis gesprochen wurde. Diese Prozesse wurden durch erhebliche Reglementierung Ende 1988 nochmals unterdrückt; insgesamt ist aber M. SCHNEIDER (1990) zuzustimmen, wenn er hervorhebt, dass viele der Parteibasis angehörige SED-Mitglieder den Umbruch im Herbst 1989 mit erzwungen haben (1990, S. 36).

M. SCHNEIDER sieht wesentliche Ansätze für die Entwicklung dieser Vertrauenskrise in der Beteiligung der DDR an der Invasion in der CSSR. Hinzu kam die systematische Privilegierung linientreuer Kader, so dass sich mit dem Misstrauen zugleich Sozialneid und Mangelfrust entwickeln (ähnlich Sokolova 1991 für die sozialpsychologische Situation in der UdSSR). Moralischer Verfall und sich ausbreitende Korruption sind zunehmend als Folge des wirtschaftlichen Niedergangs und des Versagens in der Systemkonkurrenz die Folge. Gleichzeitig bewirken im Unterschied zu anderen realsozialistischen Staaten „Stasi und Westfernsehen ... zusammen ein oppositionsloses Land“ (M. Schneider 1990, S. 68). Die Motivlage ist die der schieren Not, des Mutes der Verzweiflung: „Der verzweifelte Wunsch, sich von diesem Druck, diesen demütigenden Lebensumständen und von der Herrschaft einer noch für allmächtig gehaltenen Staatspartei zu befreien, hat die Menschen auf die Straßen getrieben“ (ebd. S. 83).

Wieder vernachlässigt M. SCHNEIDER hier die doppelte Realität von Öffentlichkeit und Privatheit. Ein Kommentator des Weser-Kurier (22.8.90, S. 2) schreibt bezogen auf die Gesamtheit der DDR-Bürger: „Sie haben die Freiheit nicht erkämpft - das taten die Intellektuellen. Die Bürger gingen erst auf die Straße, als kein Risiko mehr dabei war. Und dann verlangten sie die D-Mark, riefen nach westdeutschen Politikern und warfen ihren eigenen Staat, ihre eigene Wirtschaft und ihre eigene Identität einfach weg“. Betrachten und lesen wir eine der wichtigsten Dokumentationen der Wende, das „Leipziger Demontagebuch“ (W. Schneider 1991) so zeigt sich in der Tat im Sinne der Passage des Weser-Kuriers eine Ablösung derjenigen, die „Wir sind das Volk“ skandierten durch jene mit der Losung „Wir sind ein Volk“. Psychologisch erklärt ist mit dieser Feststellung aber noch gar nichts.

Gehen wir zu M. SCHNEIDER zurück, so ist es nicht nur Mut der Verzweiflung und die schiere Not, wie er meint, sondern zugleich ein „Geist der Utopie“ (Bloch) der sich u.a. auf der Basis der Prozesse in der Sowjetunion (vgl. die Auseinandersetzung um das SPUTNIK-Verbot), bei denen, die Widerstand leisteten und in der DDR blieben, sich zunehmend vernetzte und ausbreitete, bis sie, um einen massenpsychologischen Ausdruck von SPINOZA (1988) zu verwenden „wie in einem Geiste“ handelten, den sie hervorbrachten, und der sie zugleich beseelte. Es ist jener seltene Typ politischer Bewegung, den Franz NEUMANN in „Demokratischer und autoritärer Staat“ (1986, S. 269) als kooperativ-affektive Identifizierung ausmacht, der sich gegen Herrschaft von unten her vergesellschaftet. Er entspricht in gewisser Hinsicht von seiner Genese her der Bindungshaltung, die in dem zweiten Typus der Reaktion auf totale Institutionen bei GOFFMAN (1972) hervorgehoben wurde.

Die Vergesellschaftung erfolgt aber über sinnstiftende Inhalte, in denen persönliches und soziales zusammenfinden (vgl. die Parolen der Leipziger Montagsdemonstrationen) und den „Geist der Utopie“ (als Vernetzung „konkreter“, persönlicher Utopien!) zumindest temporär zur geschichtsfähigen Macht emporheben (vgl. die Fortsetzung in den BürgerInnenbewegungen nach der Wende, u.a. in den Runden Tischen bis hin zur Beteiligung an der Übergangsregierung Modrow). So unterstreicht der Verfassungsentwurf des Runden Tisches deutlich dieses Utopische (wenn auch, wie sich später zeigte z.T. unrealistische) Potential. Es ist die Utopie einer freien Gesellschaft im Sinne der Ideale der bürgerlichen Revolution und jener, in dieser Zeit so oft wie nie

vorher und nachher zitierten Passage des Kommunistischen Manifestes, dass „die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller“ sei (MEW Bd. 4, S. 482).

Was sind nun aber die massenpsychologischen Effekte, die zum Verlust dieses Potentials führen und zur Durchsetzung des Anschlusses an die Bundesrepublik? Stefan HEYM hat jene DDR-BürgerInnen, die am sichtbarsten für diesen Umschlag stehen, als „eine Horde von Wütigen bezeichnet, die auf der Jagd nach glitzerndem Tinnel „ mit kannibalischer Lust in den Grabbeltischen“ von „westlichen Krämern“ wühlten. Marion MANON hat dies zu Recht als „Arroganz des Satten, der sich vor den Tischmanieren eines Ausgehungerten ekelt“ gekennzeichnet (SPIEGEL 1990, 8, S. 59). Zu Recht deshalb, weil auch diesen Menschen Utopie und Geschichtsfähigkeit nicht abzusprechen sind und ihr Rückbezug auf das eigene, höchstpersönliche Wohlergehen gute Gründe hat.

Der Verrat durch die Prediger der „hohen Ideale“, durch den Dauerbetrug in Form der öffentlichen Fiktion einer Welt, die gänzlich im Gegensatz zur Alltagserfahrungen stand, wird in vollem Umfang und in voller Dramatik am 9. November sichtbar. „Vor den Schaufenstern des Westens verloren die Massen endgültig Kraft und Überzeugung, dass die Mühe einer Demokratisierung der DDR noch Sinn macht“; es entstand das „plötzlich aufschießende Bewusstsein der im realsozialistischen Alltag durch Schlangestehen und Organisierenmüssen vertanen Lebenszeit“ (Klaus Hartung in der TAZ, zit. nach M. Schneider 1990 S. 87).

Schon längst vorher hatte mit den Misstrauens- und Korruptionsprozessen, dem zunehmenden wirtschaftlichen und politischen Versagen des „realen Sozialismus“, die Apathie im Öffentlichen und die politische Haltung im Privaten für erhebliche Bevölkerungsteile einen anderen als den bisher erörterten Sinn angenommen. Er schöpfte nicht bzw. nicht nur oder vorwiegend aus den Quellen der DDR-Kultur, insbesondere der progressiven Literatur, sondern aus der Quelle des Westfernsehens und der Verwandtenbesuche. Und alles, was der Westen berichtete, wurde z.T. mit der gleichen Selbstverständlichkeit als wahr unterstellt, wie die Aussagen der eigenen Presse generell als falsch unterstellt wurden. Übersehen wurde dabei, dass die Aussagen der eigenen Presse über den Westen ebenso Wahrheit beinhalteten wie die Aussagen des Westens über die DDR. Die Möglichkeit, westliche Aussagen über den Westen selbst zu überprüfen, blieb vorenthalten; die DDR-Aussagen über den Westen entzogen sich jedoch einer Prüfung, zum einen real und zum andern insofern aufgrund vielfältiger Kränkungen erst einmal die eigene, persönliche Perspektive (Rückzug auf die Datsche) vor eine humanistische Perspektive gesetzt wurde und letztere als inhaltloses Gerede, das zwar sich gut anhört, aber in meinem Leben sich nicht realisiert, verworfen werden musste.

Gleichzeitig führt diese teilweise zu einer massiven Projektion auf den Westen und die westliche Führung, die dann in einem Akt der emotional-regressiven Bindung (nach NEUMANN) genauso autoritätshörig besetzt wird, wie es früher einmal die eigene Staatsführung, von der man tief enttäuscht und gekränkt ist, gewesen sein mag. (Man darf die massenpsychologische Wirkung der staatlichen Inszenierungen wie Demonstrationen, Massenaufmärsche usw. nicht unterschätzen). Verbunden mit dieser starken Projektion auf eine neue Führung ist das Erlebnis der eigenen Hilfs- und Mittellosigkeit. (Ich erinnere an die unwürdige Andienung Ebelings auf dem DSU-Parteitag vor den Westdeutschen: „Wir sind doch alle hilflos wie Kinder“). Die emotionale Entsorgung und Schuldzuweisung erfolgt hier wie in jeder Form des totalitären Denkens über die Projektion auf den „objektiven Gegner“, als den letztlich die „Stasi“ ausgemacht wird. Vor der Wende entspricht dieser Typ in manchen Dimensionen dem ersten bei GOFFMAN unterschiedenen Typus, nach der Wende dem vierten Typus; er liegt sicherlich dem am nächsten, was MAAZ zu beschreiben versucht.

Damit kein Missverständnis aufkommt: Ich bin weit davon entfernt MAAZ selbst, der seinen eigenen „Gefühlsstau“ aufarbeitet, zu dem hier erörterten Typus zuzuordnen. Vielmehr ist es so, dass sich die hier erörterten massenpsychologischen Prozesse meines Erachtens in verschiedenen Milieus unterschiedlich brechen, z.T. ineinander übergehen. Zudem finden in den dramatischen Umbruchprozessen auch Übergänge statt oder die vorwiegende Charakterisierung im Sinne eines Typus bleibt schwankend-labil in einem Stadium der Instabilität insbesondere im Verhältnis zu einem Typus, den NEUMANN als affektiv-neutral kennzeichnet (und der Goffmans zweiten Typus entspricht) und der am ehestens der so genannten Sachzwanglogik entspricht. Diese gleichzeitige tiefe Hoffnungslosigkeit, die große Wut, das Angehen neuer Aufgaben und die Einrichtung in Sachzwängen verbunden mit der Hoffnung auf die guten Oberen, die es vielleicht doch endlich einmal für mich richten, kennzeichnet als Gemenge von Gefühlslagen und Bindungskonstellationen wohl am ehesten die Prozesse nach dem 9. November.

Hinzukommen die zunehmend neuen Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit dem Westen. Die Demütigungen beginnen schon damit, sich dort nicht richtig verhalten zu können. Lichtschrankenbetätigung von Handwaschbecken ist unbekannt, Personalausweise brauchen in Hotels nicht vorgelegt zu werden, was ein „Jus“ (Saft) ist, versteht niemand, in Lokalen sucht man/frau sich gleich einen Platz ... unzählig sind die Situationen, in denen man/frau plötzlich stigmatisiert dasteht, als einer jenen, um ihre Lebenszeit betrogenen „doofen Ossi“, ein Bild, das in der Westmentalität geboren wird und zunehmend als Heterostereotyp die bisherige Selbstwahrnehmung überschattet. Ein Leserbrief im SPIEGEL (1990, 51, S. 9) reflektiert dies wie folgt: „Die Zuneigung zu den Ossi wird im Lauf der nächsten Jahre bestimmt nicht größer werden. Folgt auf den Kalten Krieg bald ein Kalter Bürgerkrieg?“

Diese Demütigungserfahrungen erschweren zusätzlich die Prozesse der Identitätsbewahrung, sie erzwingen vielfältige Formen des Stigma-Managements, insbesondere des Täuschens (vgl. Goffman 1967, der diesen Prozeß im Detail beschreibt). Das stigmatisierte Individuum ist eine Person, „der sich Fremde willkürlich nähern können, wofern sie nur für die Misere von Personen seiner Art Mitgefühl haben“ (ebd. S. 27).

Unterschiedlichste Formen des Umgangs werden sichtbar: Von der Wagenburg-Mentalität des „Dennoch“ und der nachträglichen Verklärung von DDR-Geschichte über das Abtauchen in die Normalität des Sachzwangs und das schnelle Lernen westlicher Manieren, z.T. ohne eigene Identität zu verschleiern, bis hin zur Imitation der Erfolgreichen, wie sie die folgende Bemerkung von M.SCHNEIDER vorzüglich ausdrückt: „All die geklonten Kohls, Brandts, Lambsdorffs und Waigels, die danach die DDR-Volkskammer bevölkerten, bemühten sich nicht nur darum, die bundesdeutschen Originale bis in die Gestik und Rhetorik nachzuahmen, sie haben auch mit Erfolg die originären Köpfe der Herbstrevolution von den Bänken und Bildschirmen verdrängt“ (1990 S. 121). Und wiederum mischt sich verschiedenstes in einzelnen Personen und Milieus. So kopiert die PDS (sicherlich einer der Horte von DDR-Identität in der Breite von Wagenburgmentalität bis hin zum schnellen Umlernen) Talkshows als Mittel ihres Bundestagswahlkampfes, werden PDS-ler zu geklonten Moderatoren des Westernsehens. Auf der Oberfläche gilt auf jeden Fall ein weiteres Zitat aus dem Brief meines Dresdener Freundes vom Januar 1990:

„Hauptverhaltensstrategie bei vielen sind zur Zeit zwei der drei Affen

- nichts sehen,
- nichts hören.
- reden tun alle irgendetwas 'schönes'.“

Vielfältige psychische Dimensionen überlagern sich also, das Alte verschwindet, bevor das Neue begreifbar ist. Und das Neue heißt Einmarsch des Westens in die Kolonie. Der „Stampede in das Konsumparadies“ (SPIEGEL 1991, 7, S. 81) folgt die „Invasion der gesamtdeutschen Gaunerschaft“ in die DDR. „Rotlichbarone und Kleinkriminelle zogen in Divisionsstärke nach Osten“ (SPIEGEL 1990, 44, S. 20). Aber nicht nur das: Versicherungskonzerne schicken ihre schlimmsten Klopfertrupps in die DDR. DDR-BürgerInnen werden ausgenommen wie die Weihnachtsgänse. BRD-BürgerInnen kaufen vor der Währungsunion die Geschäfte leer. Der Absatz der DDR-Produktion bricht ab „wie ein morscher Balken“ (SPIEGEL 1991, 7, S. 81 bezogen auf die Motorroller aus Suhl). Und eine Horrormeldung nach der anderen steht in der Presse. Der ungeheuere Umfang des Stasiapparates wird aufgedeckt; die ökologischen und ökonomischen Katastrophen, die jeder wahrnahm und jeder verdrängte werden als brutale Realität in den Pressemeldungen widerspiegelt: „Das Land der 100 Vulkane“; „Vergiftete Luft, verseuchte Böden, verdreckte Flüsse“ (SPIEGEL 1990, 2, S. 27). Hinzu kam die zunehmende Rechtsunsicherheit. „Das Recht ist nur Pappe.' Der Autoritätsverfall bei Polizei und Gerichten führt zu juristischer Anarchie in der DDR“, so der SPIEGEL (1990, 25, S. 59).

Die Lebensgefährtin eines guten Freundes drückte ihre psychische Situation in dieser Zeit so aus: „Wir bekommen jeden Tag bei lebendigem Leib die Haut abgezogen“.

Bestimmende Momente des politischen Prozesses sind die Wohlstandshoffnung und die Angst vor dem drohenden Chaos, die auch all jene mit tangiert, die keineswegs nur im Westen plötzlich alles Gute sehen. Bestimmendes Moment ist aber auch der Versuch, gegenüber der eigenen gesellschaftlichen und persönlichen Vergangenheit bestehen zu können, was von der kollektiven Flucht aus der Vergangenheit einerseits bzw. ihrer Glorifizierung andererseits über die Verschiebung der Auseinandersetzung in Anbetracht der neuen Sachzwänge bis zu den Versuchen reicht, sie mit Ansätzen von Trauerarbeit zu bewältigen.

Dies ist das Feld, auf dem „Wendehälse“ und sogenannte „Widerstandskämpfer“ auftreten. Satirisch hat das BISKUPEK den letzteren Typus in der „Weltbühne“ (1990, H. 3) so skizziert:

„Wir haben immer unser Missfallen ausgedrückt. Oder wenigstens doch das Missfallen sehr deutlich aus uns herausgemurt. Wir waren mutige Mit-Murrer. Zwar haben wir, wenn oberhoher Leitungsbesuch angesagt war, das vorgegebene Spalier gebildet, doch recht eigentlich war das damals schon eine Menschenkette. Wenn wir Fähnlein zum Schwenken in die Hand gedrückt bekamen, so haben wir diese Fahnen dennoch mutig gegen den Wind gehalten, dass diese nur so flatterten. Unsere Hochrufe waren auch in jenen Zeiten frech und laut, dass sie den Mächtigen in den Ohren geklungen haben müssen. Wir haben durchaus das Gemüseangebot kritisiert, sogar das fehlende, und ebenso die tausend kleinen Dinge. Uns nicht gehörende Privatgrundstücke haben wir angeprangert. Die zu Unrecht gezahlten Prämien haben wir fast zurückgegeben - und das Theaterstück, wo so was drin vorkam, haben wir, ungeachtet aller Repressalien, freimütig angeschaut. Am Ersten Mai haben wir das Transparent, auf dem die unverbrüchliche Rolle und das ruhmreiche Büro in Druck-Buchstaben (Druck!-Buchstaben) stand, absichtlich schief gehalten. Jeder konnte es sehen ... Wir haben uns nicht gescheut, Schlafmützigkeit beim Namen zu nennen. Wir haben sogar diese oder jene Schlafmützigkeit, die uns aus lauter fehlender Wachsamkeit heraus hätte schaden gekonnt, weitergemeldet ...“.

Der Einzug des Westens in die DDR wird in politischer Hinsicht generalstabsmäßig organisiert. Die eine Seite dieses Prozesses zielt auf ökonomisches und politisches Weichklopfen in Form der „gezielten Demütigungs- und Unterwerfungsrituale“ (M. Schneider 1990 S. 100) gegenüber der Regierung MODROW und dem Runden Tisch. Einheit war, so Günter GRASS „nur als Akt der Unterwerfung unter die Konditionen Bonns zu haben“ (ebd.). Zum anderen ging es um die

Vernichtung positiver Werte der DDR-Kultur, die auch im Westen Bindungsfähigkeit besessen hatten. Dies begann mit der massiven Abwertung von Wissenschaft und Kultur als Vorwegnahme einer „kulturellen Säuberung der DDR“ (die sich danach u.a. in Abwicklung und Warteschleifen realisierte). An dieser Abwertung beteiligte sich neben der FAZ bald die gesamte Presse bis hin zur TAZ. Der Einheitsvertrag selbst diktierte, so M. SCHNEIDER, faktisch die Bedingungen einer postkolonialen Angliederung in Form der „Übertragung der staatlichen Hoheitsrechte, die uneingeschränkte Anwendung des Staatsrechts des Okkupanten sowie die uneingeschränkte privatrechtliche Ausnützung und Verfügung über die Wirtschaft des anderen Staates“ (1990, S. 147).

In der Angst vor der sozialen Not kommt zu den zahlreichen Kränkungen bei vielen Ostdeutschen eine weitere hinzu: Das „Gefühl der Verzweiflung und Wut ... blind in eine Falle getappt zu sein ... Sie fühlen sich nicht nur gedemütigt und betrogen, sondern auch um ihre Geschichte und Vergangenheit gebracht“ (Schneider 1990, S. 191).

Die vorliegende Empirie der Meinungsumfragen bestätigt die hier aufgezeigten psychischen Konstellationen. Die Situation nach dem Anschluss muss auf Grund der objektiven wie subjektiven Fakten daher mit dem Paradigma der „Kolonisierung“ als weiterem sozialwissenschaftlichen Ansatz zum Verständnis von massenpsychischen Prozessen untersucht werden.

3. „Das kolonisierte Ding wird Mensch“ (Fanon) – Zur psychischen Situation der BürgerInnen der ehemaligen DDR nach dem Anschluss

Allein die Anwendung des Begriffs „Kolonisierung“ stößt in der ehemaligen BRD auf Widerstand. Da dieses Argument mit Sicherheit in der Auseinandersetzung mit meinen Überlegungen auftauchen wird, sei zunächst an die Feststellung ROHWEDDERS erinnert, dass viele westliche Unternehmer beim Überschreiten der „Zonengrenze“ (!) jeden Anstand aufgeben und sich „wie Kolonialoffiziere“ bewegen (zit. nach M. Schneider 1990, S. 173 f.). Wenn ich aber berechtigt bin, das Paradigma der DDR als „größtes deutsches KZ“ (Volksmund) zu untersuchen, so bin ich genau so berechtigt, Äußerungen auf ihre Realität hin zu untersuchen, die von „Kolonisierung“ der DDR sprechen. Ansonsten hätte der/die kritische LeserIn schon vorher gegen mich polemisieren müssen, dass ich öffentliche Meinungen als relevant für die Erforschung psychischer und sozialer Realität anerkenne und kritisch reflektiere.

Da es neben der Feststellung objektiver Befunde beim „Kolonisierungs-Paradigma“ erst einmal um subjektive Wahrnehmungen und Empfindungen geht, hierzu einige Daten. Wichtigste Quelle sind die beiden EMNID-Untersuchungen im Auftrag des SPIEGELS, die den psychischen Zustand der (zum Zeitpunkt der zweiten Untersuchung ehemaligen) DDR-BürgerInnen wie folgt wiedergeben. Dabei ist zu beachten, dass in den beiden vorliegenden Publikationen (SPIEGEL-Spezial Januar 1991, mit Erhebungsdaten von Ende 1990 sowie SPIEGEL Nr. 30, S. 24 - 19 und Nr. 31, S. 41 - 49 von 1991 mit Erhebungsdaten von Mitte 1991) die erste Publikation lediglich die an DDR-BürgerInnen erhobenen Daten zum Selbstbild (Autostereotyp Ost = AStO) sowie zum Fremdbild von den Westdeutschen (Heterostereotyp West = HStW) wiedergibt. Die zweite Untersuchung enthält neben diesen Daten auch Angaben von BewohnerInnen der alten Bundesländer bezüglich ihrer Meinung zu solchen der neuen Bundesländer (Heterostereotyp Ost = HSt0). Angaben zum Selbstbild der BürgerInnen der ehemaligen BRD (Autostereotyp West) werden nicht angegeben.

Die Umfrage von 1990 ergibt folgende Ergebnisse:

35% der OstbürgerInnen äußern sich über sich selbst als eher selbstbewußt; 92% äußern sich entsprechend über die „Wessis“. An erster Stelle im Heterostereotyp West rangieren Urteile wie: selbstbewusster, selbständiger, entschlußkräftiger, weltoffener, flexibler.

Mitte 1991 zeigt sich eine deutliche Verschiebung der Werte. Die Sympathien für die „Wessis“ sanken im Vergleich zu anderen Völkern (Franzosen + 2,0, USA + 1,9, Österreicher +1,7, Russen + 1,2) von +2,7 auf +1,7. Dass sich „Ossis“ und „Wessis“ seit der Vereinigung näher gekommen sind, bejahten 45% im Osten und 51% im Westen; dass sie sich fremder geworden sind, bejahten 50% im Osten und 36% im Westen. „Viele Ergebnisse waren so konträr, als würden nicht Teile eines Volkes sondern verschiedene Völker befragt werden“ (SPIEGEL 1991, 30, S. 25). Und die Tendenz ging zur Verschärfung dieser Unterschiede.

In der Tendenz der negativsten Eindrücke überwiegt im Osten (ca. die Hälfte von 675 aus 1000 Interviewten, die diese Frage beantwortet haben) die Überheblichkeit des Westens: „Arrogant wie Besatzer“ (HStW). Im Westen (670 von 1000 Interviewten antworten auf die Frage) überwiegt als Urteil über die „Ossis“ „faul“ (91 Befragte) bzw. dass sie zuwenig aus eigener Kraft tun und zu sehr auf die Hilfe des Westens bauen (144 Befragte)(HStO).

Im Heterostereotyp Ost werden die „Ossis“ überall schlechter bewertet als sie sich selbst bewerten (AStO). Bei einem neutralen Wert von 4 auf der verwendeten Skala rangierten im Heterostereotyp Ost mit Werten über 4,5 folgende Klassifizierungen an erster Stelle des Negativurteils: unselbständig, provinziell, starr, entscheidungsfaul, unsicher.

Im Vergleich des Autostereotyps Ost zum Heterostereotyp Ost ergaben sich folgende Differenzen: Faul -1,9 („Wessis“ halten „Ossis“ um 1,9 Skalenwerte für fauler, als diese sich selbst einschätzen), oberflächlich -1,4, ideenarm -1,4, unzuverlässig -1,4, unselbständig -1,3, starr -1,2, überheblich -1,2, kinderfeindlich -1,1, entscheidungsfaul -1,1.

Beim Vergleich der Werte von 1990 und 1991 ergibt sich folgendes Bild für den Wandel des Autostereotyps Ost in diesem Zeitraum (Werte für 1990 graphisch aus den Abbildungen entnommen, da keine Zahlenwerte angegeben):

- Wandel des Autostereotyps Ost von Ende 1990 bis Mitte 1991:

ideenreich +0,8, zuverlässig +0,5, fleißig +0,4, entschlußkräftig +0,4 (die Werte drücken Verschiebungen auf den Skalen in Richtung der numerisch kleineren Werte, also des positiven Pols aus).

Die BürgerInnen der ehemaligen DDR sind also insgesamt selbstbewusster geworden. Besonders deutlich wird dies, vergleicht man ihre Werte in diesen vier Dimensionen mit ihrer Fremdeinschätzung der WestbürgerInnen 1990 (HStW):

- Differenzen zwischen Autostereotyp Ost 1991 und Heterostereotyp West 1990:

ideenreich -0,9 (1990), -0,1 (1991); zuverlässig -0,6 bzw. 0,0 (Skalenwert 2,5), fleißig -0,5 bzw. -0,1, entschlußkräftig -1,3 bzw. -0,9.

BürgerInnen der ehemaligen DDR sehen sich unterdessen in wichtigen Dimensionen nahezu genauso positiv, wie sie Ende 1990 BürgerInnen der ehemaligen BRD gesehen haben.

- Völlig anders sehen die Differenzen zwischen dem Autostereotyp Ost und dem Heterostereotyp Ost 1991 aus:

ideenreich -1,4 (Differenz zuungunsten der Ost-BürgerInnen), zuverlässig -1,4, fleißig -1,9, entschlossenkräftig - 1,1.

Die Gleichheit der Lebensverhältnisse von Ost und West herzustellen, ist 1991 für 72% der Ostaber nur 41% der WestbürgerInnen besonders wichtig. „Ossis“ seien noch lange BürgerInnen zweiter Klasse glauben 1990 im Osten 75% (das Gegenteil denken 15%), 1991 sind es im Osten 84% (9%) und im Westen 35% (45%)

Ergänzen wir dies durch die Daten zur subjektiven Lage sowie zur Frage, ob etwas und was erhaltenswert an der DDR war, so verstärkt sich das Bild des zunehmend auseinander fallenden und durch wechselseitige kolonialistische Wahrnehmung („Besatzer“ aus dem Westen vs. „faule Ossis“) geprägten Bewusstseins.

Forschungen des Instituts für Meinungsforschung in Allensbach geben für Oktober 1990 folgende Indikatoren psychischer Belastung wieder (Köcher 1991):

Schwindelgefühle: BRD 12%, DDR 34%; Nervosität BRD 21 %, DDR 38%;

Schlafstörungen: BRD 24%, DDR 39%.

Die von EMNID erhobenen Befunde Mitte 1991 (SPIEGEL 32, 1991) bewegen sich in ähnlicher Größenordnung:

- Angst vor der Zukunft: Männer: Westen 23%, Osten 37%; Frauen: W 25%, O 44%; Gesamt: W 24%, O 37%.

- Niedergeschlagen und mutlos: Männer: W 18%, O 32%; Frauen W 32% O 44%; Gesamt: W: 20%, O 38%

- Ratlos, verstehe die Welt nicht mehr: Männer: W 20%, O 22%; Frauen: W 21 %, O 34 %.

Übers Ohr gehauen fühlen sich 52% der Ost-BürgerInnen. Bei Ausdifferenzierung nach wirtschaftlicher Lage sind es in guter Lage 41%, in mittlerer 54% und in schlechter 66%. Entsprechend spezifisch verteilen sich die Werte bei „Angst vor der Zukunft“ bei Menschen, denen es schlecht geht (63% haben Angst) und denen es gut geht (16%).

Während 1990 lediglich 23% zustimmten, einen Schlussstrich zu ziehen, statt weiterhin die Schuld zu klären, sind es 1991 38%.

Besonders deutlich drückt sich das Gefühl des Betrogenenseins bei den Jugendlichen aus, obgleich die Politikverdrossenheit der Jugend in Ost und West gleich hoch zu sein scheint. Über 80% sind jeweils der Meinung, dass die Bevölkerung von den Politikern betrogen wird (Angaben aus der SHELL-Studie 1991, zit. nach Neues Deutschland vom 8.11.91, S. 2). Insbesondere bei DDR-Jugendlichen zeigen sich polarisierte Milieus. So zeigt die Jugendstudie in Sachsen des ZIJ (N = 2800) nach der Wende einen krassen Umschwung im Sinne von Ausländerfeindlichkeit und Chauvinismus. 15 - 20% der Befragten weisen ein „geschlossenes autoritär-nationalistisches Einstellungssyndrom auf“. „Weit verbreitet fanden die Forscher das Gefühl, vom alten System

betrogen worden zu sein“ (Rahn 1991, S. 4). Andererseits gibt die SHELL-Studie an, dass ca. 60% der jungen Leute die DDR nicht in negativer Erinnerung haben (ND a.a.0.).

Die Werte für die Frage, was und ob etwas erhaltenswert an der ehemaligen DDR sei, haben sich nach den mir vorliegenden Daten wie folgt entwickelt:

- Anfang Juni 1990 (Ost-“Berliner Institut für sozialwissenschaftliche Studien“) stimmen 78% der DDR-BürgerInnen der Feststellung zu „In 40 Jahren ist so manches entstanden, das ich gut finde und das im künftigen Gesamtdeutschland erhalten bleiben sollte“ (Nein 16%) (zit. nach M. Schneider 1990, S. 163).

- Nach der Wahl am 2. Dezember 1990 (EMMAG am Inst. f. Soziologie und Sozialpolitik, Berlin im Auftrag der ZUMA, Mannheim) sind 70% stolz auf etwa, wenn sie auf die DDR zurückblicken. Als Gefahr wird die Bildung eines Mythos „sozialstaatliche Idylle DDR“ hervorgehoben (ND v. 13.2.91, S. 1).

- Die beiden EMNID Untersuchungen von 1990 und 1991 (SPIEGEL, a.a.0.) zeigen folgendes Bild:

1990 schneidet die DDR nur in drei Punkten besser ab (soziale Sicherheit, Gleichberechtigung der Frau, Schutz gegen Verbrechen), 1991 in fünf von acht Punkten (neben den bereits genannten Berufsausbildung und Schulbildung). Schlechter schneidet sie 1991 ab bezogen auf Lebensstandard, Gesundheitswesen, Wohnungsbau.

Alle Daten sprechen für eine Polarisierung der psychischen Situation zwischen West und Ost mit wechselseitigen Zuschreibungen (HStW und HStO) bei gleichzeitiger zunehmender Stabilisierung der jeweiligen Autostereotype. Unter Berücksichtigung der Inhalte scheint in der Tat damit eine psychische Situation gegeben zu sein, die sich am besten mit dem Kolonisierungsparadigma beschreiben lässt.

Nun ist es im Rahmen meiner Studie gänzlich unmöglich, auch die ökonomische Berechtigung dieses Paradigmas zu untersuchen. Immerhin gibt es viele ernsthafte Stimmen (vgl. z.B. Roth 1990, van der Meer und Kruss 1991), die eine ökonomische Entwicklung in Dimensionen konstatieren, die SARTRE (1988) in seiner Arbeit „Kolonialismus als System“ (als Vortrag 1956) bezogen auf den französischen Kolonialismus in Algerien wie folgt benannt hat:

„Zuerst die Widerstände brechen, die Kader zerschlagen, unterwerfen, terrorisieren. Erst dann wird das Wirtschaftssystem etabliert. Und worum geht es? Industrien in den unterworfenen Ländern zu schaffen? Keineswegs: ... das Kapital wird in Frankreich bleiben, es wird einfach in neue Industrien investiert, die ihre Fertigwaren dem kolonisierten Land verkaufen werden“ (S. 17 f).

Bereits hier zeigt es sich allerdings, dass das in der Auseinandersetzung mit Frankreichs Algerienpolitik entwickelte Kolonisierungs-Paradigma nicht pauschal anzuwenden ist, da die ehemalige DDR gleichzeitig erweitertes Aufmarschgebiet für eine neue Ostpolitik ist. (Der in Aussicht stehende Mercedes-Stern über dem Potsdamer Platz führt dies ebenso vor Augen wie die Äußerungen Edzard Reuters in diesen Tagen, dass in der DDR das modernste Industriegebiet der Welt entstehen werde). Aber selbst, wenn dies eintritt (was von verschiedenen Autoren durchaus angezweifelt wird), gilt, dass es eine schmale Gewinner und eine sehr breite Verliererschicht gibt und geben wird. Gleichzeitig nämlich findet ein drastischer Wandel der Arbeits- und Lebenssituation zum Negativen hin statt, der sich u.a. an der Politik der Treuhand ebenso zeigt wie an der Entwicklung der Arbeitslosenquoten.

Immerhin waren die Staatsschulden der DDR-Betriebe ja durch ein generell anderes volkswirtschaftliches Wertabschöpfungsverfahren entstanden: Die Gewinne wurden an den Staat abgeführt, die weitere Produktion wurde durch Staatskredite finanziert. Durch Gleichsetzung dieser Kredite mit westdeutschen Krediten wurden aus den Staatskrediten „Altschulden“. Dies hatte den „Effekt, dass selbst bisher rentabel wirtschaftende Unternehmen nicht solvent sind“ (Behrend 1991 a, S. 23). Indem gleichzeitig große Anteile staatlichen Eigentums enteignet werden, kann sich der Westen in beispielloser Weise einkaufen. Diesen Unterschied hat M. SCHNEIDER vor Augen, wenn er festhält: „Er marschiert nicht mehr ein, sondern er kauft sich ein. Er tritt nicht als Kolonialherr, sondern als Entwicklungshelfer, als großzügiger Sponsor und Kreditgeber auf, wobei er „nur“ die Bedingungen seiner Hilfe diktiert“ (1990 S. 260). Die Bedingungen in rechtlicher Hinsicht entsprechen dieser Charakterisierung (vgl. auch F. WOLFF „So wird Recht und Freiheit nicht geschaffen“ ND 2.10.91, S. 11).

Bei der Arbeitslosigkeit liegt die nominelle Quote im August 1991 bei einer Million (12%), die reale Quote ist weitaus höher (zuzüglich 1,3 Millionen KurzarbeiterInnen, viele davon mit null Arbeitszeit, 550.000 BezieherInnen von Altersübergangs- und Vorruhestandsgeld, 260.000 in ABM-Stellen, ein Teil der ArbeitspendlerInnen nach dem Westen und viele vom Arbeitsmarkt verdrängte, aber nicht als erwerbslos gemeldete Frauen. BEHREND (ebd.) schätzt die Gesamtzahl auf 4 Millionen. Für 1991 wird ein Rückgang der Arbeitsangebote gegenüber den 9,6 Millionen Arbeitsplätze in der DDR im Jahre 1989 auf nunmehr 5 Millionen prognostiziert (1991, S. 23). In diesem Kontext findet eine „plumpe Propaganda“, die Ost- und Westdeutsche wechselseitig für die Misere verantwortlich macht, viele Ansatzpunkte für die Bilder der „Ossis“ als „faulen Nutznießern“ und der „Wessis“ als „hartherzig und nicht zu Opfern für die deutsche Einheit bereit“ ihren Platz. Den „Ossis“ wird empfohlen, die „Ärmel hochzukrempeln“ und zu „arbeiten“, „als hätten sie 41 Jahre nichts getan und als würden durch ihr Ärmelaufkrempeln Arbeitsplätze geschaffen“ (Behrend, ebd.).

Eine der wichtigsten Arbeiten zur Kolonisierung ist Albert MEMMIs Buch „Der Kolonisator und der Kolonisierte“ (1980; erstmals 1966). Zur Anwendung des Kolonisierungs-Paradigmas auf andere Situationen als die zwischen Algerien und Frankreich hält er im Nachwort fest, dass die Unterdrückung zwar beliebig viele Gesichter annehmen, aber nicht beliebig viele Wege einschlagen kann: „Neben den Besonderheiten gibt es überall gemeinsame Mechanismen“ (S. 140).

Für MEMMI ist die beste Definition, die es für Kolonie gibt, die folgende: „Man verdient dort mehr und gibt weniger aus“ (S. 24). Ich kann es mir sparen an dieser Stelle die vielfältigen Belege zur Situation der ehemaligen DDR anzuführen. Ganze Passagen bei MEMMI lesen sich wie eine Beschreibung dieses Prozesses.

„Dem frischgebackenen Universitätsabsolventen hat man eine Stelle angeboten, dem Beamten die Einstufung in eine höhere Besoldungsgruppe, dem Geschäftsmann beträchtliche Steuererleichterung und dem Industriellen Rohstoffe und Arbeitskräfte zu ungewöhnlich niedrigen Löhnen“ (ebd.). Die Entdeckung des Kolonisators in dieser Situation ist dreifach:

- Er entdeckt erstens die Möglichkeit des besseren Profits;
- er entdeckt zweitens „die Existenz des Kolonisierten und damit sein eigenes Privileg“ (S. 26);
- und drittens hat er als Fremder „nicht nur erfolgreich einen Platz für sich erobert, sondern ebenso erfolgreich den des Einwohners übernommen“ (S. 27; Memmi spricht hier von „Usurpation“).

Neben den Privilegien der „großen“ Kolonisatoren sind auch die für die „kleineren“ recht bedeutsam. Bei näherem Hinsehen entdeckt man allerdings „hinter dem Gepränge oder dem einfältigen Stolz des kleinen „Kolonisators“ lediglich Personen von geringem Format. Politiker mit dem Auftrag, die Geschichte zu gestalten, beinahe ohne alle historischen Kenntnisse, stets von Ereignissen überrascht und weder willens noch in der Lage, in langfristigen Perspektiven zu denken. Spezialisten, die für die technische Entwicklung eines Landes verantwortlich sind, entpuppen sich als Techniker außer Konkurrenz, vor der sie nach Kräften geschont werden. Was die Verwaltungsbeamten angeht, so hätte die Schlampigkeit und Armseligkeit der Kolonialverwaltung ein eigenes Kapitel verdient“ (1980 S.57). Hinzu kommt die Abwanderung der Fähigen in das Land der Kolonialherren, so dass gerade die Mittelmäßigen zurückbleiben.

Man kann nicht alles pauschal übertragen, im Kern lässt sich jedoch jede dieser Aussagen mit vielfältigem Material belegen.

Was den Wissenschaftsbereich betrifft, aber sicherlich nicht nur dort, kann man wohl zu recht davon sprechen, dass die sog. „alten Seilschaften“ durch „neue Flaschenzüge“ ersetzt werden.

Die Usurpation, von der MEMMI spricht, musste allerdings vor allem auch aus ideologischen Gründen stattfinden. Hierzu SARTRE: „Diese Zerschlagung der Kader wurde systematisch gefördert; in erster Linie, weil sie die Widerstandskräfte beseitigte und die Kollektivkräfte durch einen Flugsand von Individuen ersetzte“ (1988, S. 20). Für diesen Prozeß steht in der ehemaligen DDR insbesondere die Abwicklung. Bei dieser „Vernichtung geistigen Potentials der früheren DDR“ (van der Meer und Kruss 1991) wurden bis zum Abschluss des Buches dieser Autoren bereits 50% der einst 110.000 DDR-Wissenschaftler entlassen. Ich zitiere aus der Besprechung durch BEHREND (1991 b, S. 52) eine Aussage der Hamburger ZEIT vom 14.12.1990:

„Evaluierungsgruppen, zusammengesetzt aus Wissenschaftlern und Bürokraten des Bonner Bildungs- und Wissenschaftsministeriums, unterwegs in den Akademie-Instituten. Und dabei hinterlassen sie vielerorts eine Schreckensspur wie weiland die Abgesandten der Heiligen Inquisition auf der Hexenjagd“. Die Folge sind Panikreaktionen, also harter Konkurrenzkampf der Betroffenen untereinander, vielfältige Denunziationen, Resignation und die Wiederbelebung von Untertanengeist.

Man darf nicht vergessen, dass die Hetzjagd jenen gilt, die lange für eine Alternative zum kapitalistischen System standen. Sie sind zutiefst verhasst, weil sie die eigene Verdrängung der deutschen Untaten des Zweiten Weltkrieges und der Nazivergangenheit insgesamt (siehe die Karrieren ehemaliger Nazis in der BRD) allein durch ihre Existenz und die damit immerhin denkbare Perspektive eines „besseren Deutschlands“ unmöglich gemacht haben. Hinzu kommt, dass mit ihrer Verfolgung endlich das Syndrom von 1968 beseitigt werden soll, wo die heranwachsende Generation der BRD begonnen hatte, ihre eigenen Eltern nach der Beteiligung am Nazi-System zu fragen, und ihr dabei ein Hass ohnegleichen entgegenschlug. Diese Auseinandersetzungen dauern bis in die Gegenwart (ich erinnere exemplarisch an die Auseinandersetzungen, ob der 40. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus am 8. Mai 1945 ein Tag der „Niederlage“ oder der „Befreiung“ sei). Zumindest zeigt es sich, dass bei der gegenwärtigen Hexenjagd „politisch angepasste Gemüter“ in der Regel geschont werden, „jene, die schon zu Honeckers Zeiten wider den Stachel löckten, liebend gerne gefeuert“ (Behrend 1991 b, S. 52).

Die Zerschlagung der Widerstandskräfte zeigt sich in vielen Dimensionen. Sei es der Umgang mit Kunst und Kultur, in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um den unbequemen Rektor der Humboldt-Universität, Heinrich Fink, der, vor Prüfung aller Stasi-Vorwürfe, fristlos vom Senator

Ehrhardt als Professor entlassen wurde, oder sei es in der Auseinandersetzung um Käthe Woltemath, Mitglied des SPD-Ehrenpräsidiums, die, obwohl in vielfältiger Hinsicht (einschließlich zweijähriger Haft) Opfer des DDR-Systems, als Stasi-Informantin von Presse und Fernsehen vorverurteilt wurde, wiederum ohne Prüfung der Sachverhalte. Oder sei es im Umgang mit der PDS: Wenn das Altvermögen der PDS unrechtmäßig ist, wie kann ein Gericht (zu Recht) diese auffordern, die Renten für die PDS-Rentner zu zahlen. „Widersinnig wäre es nun, aus ihren Mitgliedsbeiträgen einen Rentenanspruch der Altfunktionäre herzuleiten (woraus sonst), die Beitragszahlung aber für illegal zu erklären“ (M. Jäger im FREITAG vom 29.11. 1991, S.2).

Bezogen auf alle jene, die in einer Mischung von Unschuldslamm und Racheengel diese Usurpation in Form der Zerschlagung der ideologischen Kader vollziehen, kann man sich nur der von Wolf BIERMANN ausgedrückten Verachtung anschließen: „Viele Westler hätten im Osten ohne Hemmung genauso Karriere gemacht, egal ob als dogmatischer Parteisekretär oder MfS-Offizier, als blauäugiger Denunziant, brutaler Volkspolizist, als Marxismus-Leninismus-Professor oder als schrifstellernder Wanderer auf Walter Ulbrichts Bitterfelder Weg. Die hätten sich, egal als Obrigkeit oder Untertan, in der DDR furchtbar bewährt. Dass diese Sorte Mensch im Westen sich jetzt wie ein Sieger der Geschichte reckt, dass dieses Pack historisch Urteile rausrülpt und sich bläht wie der Kanzler, das kotzt mich an und macht mich kalt“ (1990, S. 62).

Es wird aus den bisher entwickelten Überlegungen klar, dass Kern der Usurpation in ideologischer Hinsicht der Rassismus ist. Er ist für MEMMI „Quintessenz und das Symbol des grundlegenden Verhältnisses, das den Kolonialisten mit dem Kolonisierten verbindet“ (1980 S. 12).

Diese rassistische Einstellung enthält drei Elemente:

- Das Aufdecken und Hervorheben der Unterschiede zwischen Kolonisator und Kolonisiertem;
- die Steigerung dieser Unterschiede zugunsten des Kolonisators auf Kosten der Kolonisierten;
- die Absolutsetzung dieser Unterschiede, indem man sie als endgültig ausgibt und das eigene Handeln darauf ausrichtet, dass sie es auch werden (1980 S. 73).

Ich verweise darauf, dass der Rassismus insbesondere mit dem oben erörterten Bindungsmodus der affektiv-regressiven Bindung (Goffman, Neumann) ins Denken der Kolonie hineingetragen wird. Dieser Prozeß erhellt auch die aus den Ketzerverfolgungen des Mittelalters bekannte Tatsache, dass die skrupellosesten und fanatischsten Inquisitoren selbst ehemalige Ketzer waren. „Indem sie fanatisch das bekämpften, woran sie selbst früher einmal geglaubt haben, beweisen sie den siegreichen Herren nicht nur ihre Ergebenheit, sondern suchen sich auch von dem Verratsvorwurf zu entlasten, der sie wie ein Schatten begleitet“ (M. Schneider 1990, S. 15). Diese Stelle des „Nichtseins“, also die durch Angst markierte Stelle der eigenen Existenz zu schließen, gelingt allerdings nur, so DREWERMANN (1988, S. 586) indem man „sich selbst zum Monstrum“ macht.

Zurück zum Blick des Kolonisators, in dessen Mittelpunkt die „Seele“ des Kolonisierten tritt. „Diese Seele oder diese gemeinsame Kultur oder diese Psyche ist schuld an Institutionen, die aus einem anderen Jahrhundert stammen, an der fehlenden technischen Entwicklung, an der unvermeidbaren politischen Unterdrückung, letztlich an dem Drama insgesamt“ (Memmi 1980, S. 75). - Es ist merkwürdig, wie sich dieser Rassismus von außen mit dem psychologisierenden Blick von MAAZ aus der Binnenperspektive der DDR trifft. Und so verwundert es auch nicht, dass in dem Gutachten eines Prof. NIERMANN für den Ausschuss für Frauen und Jugend des Deutschen Bundestages sich beide Perspektiven unentwirrbar vereinen. Unter dem Titel „Identitätsfindung in den neuen Bundesländern“ verbirgt sich nichts anderes als mit eine mit umfassenden Vorurteilen

angereicherte Version des „Mangelsyndrom“-Katalogs von MAAZ. Einer empirischen Kritik beugt NIERMANN gleich vor, insofern in der DDR Wirklichkeit niemals das gewesen sei, was wirklich war, „sondern das was wirklich sein sollte“ ... „Deshalb können Forschungsarbeiten und -berichte von Forschungsinstituten und Forschern (die auch jetzt noch in den 5 neuen Bundesländern arbeiten) politisch respektabel sein, wissenschaftlich sind sie als Aussage über die Wirklichkeit noch nicht einmal das Papier wert.“ Entsprechend verzerrt taucht die Wirklichkeit in Kindergärten, Schule und Familie auf. So heißt es z.B. „Erzogen wurde in der Familie, wenn überhaupt, fast nur autoritär ... Spontaneität und Emotionalität waren den Eltern völlig fremd ... Auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen, war generell verpönt“ (zitiert nach Dokumentation im ND v. 16./17.11. 1991, S. 5).

Die Daten des ZIJ (Zentralinstitut für Jugendforschung), die STARKE anlässlich ähnlicher Behauptungen von Jürgen ENGERT im ARD publizierte (ND 6.u.7. 7. 1991, S.10) geben ein völlig anderes Bild. Von den 16 und 17 jährigen bezeichnen 1990 82% den Vater und 97% die Mutter als „liebevoll“ (13% bzw. 3% als „kaum“ und 5% bzw. 0% als „gar nicht liebevoll“). Offen über Sexualität reden können mit der Mutter 68% (Vater 40%); „lässt mir alle Freiheiten die ich brauche: Mutter 65%, Vater 67%; und „steht, wenn es darauf ankommt, hinter mir“: 89% Mutter, 87% Vater. Geschlagen wurden 16 - 18-jährige in ihrer Familie zu 2% „oft“, zu 13% „hin und wieder“ (34% „selten“, 53% „nie“). In der Generation der 30 - 44-jährigen waren es gegenüber den 13% bei den 16 - 18-jährigen die „oft“ oder „hin und wieder“ geschlagen wurden (beide Geschlechter) 17% bei den Mädchen und 24% bei den Jungen. STARKE hält fest, und dies entspricht völlig meinen persönlichen Eindrücken: „Vor allem in den letzten Jahren entstand in vielen Familien ein demokratisches Gegenpotential, verbunden mit Problembewusstsein und emotionaler Nähe der Familienmitglieder. Das „Es muss sich etwas ändern“ hatte seinen Boden auch in der Familie und der damit verbundene Einfluss auf die Heranwachsenden ist keineswegs gering zu schätzen“ (ebd.). Einen ähnlichen Eindruck geben auch die Daten von ROCKOW und WESTPHALEN aus einer kleinen Vergleichstudie von Rostocker und Kieler Studenten (N = 36 bzw. 42). Die meisten DDR-Eltern haben zu „allgemeinen menschlichen Tugenden“ erzogen, „die aber wegen der widrigen Umstände schwer zu verwirklichen waren ...“ (1991, S. 545 f.).

Zurück zu MEMMIs Analyse. Jedenfalls sieht sich der Kolonisator als Träger der Werte der Zivilisation und der Geschichte sowie als Wohltäter (Paternalismus); der Kolonisierte hat dankbar zu sein, ohne Rechte in Anspruch nehmen zu können (Memmi a.a.0.). Was der Kolonisierte wirklich ist, kümmert den Kolonisator nicht (ebd. S. 84); zu dem „mythischen Bild des Kolonisierten gehört darum seine unglaubliche Faulheit, zu dem des Kolonisators der tugendhafte Sinn für tätiges Schaffen“ (ebd. S. 81).

Die Konstruktion des „objektiven Gegners“ (Hannah Arendt) und die Bestimmung eines Kerns des Bösen sind daher wesentlicher Bestandteil des Kolonialismus als einer spezifischen Form totalitärer Herrschaft, so muss festgehalten werden. Hören wir Frantz FANON aus der als Manifest der 3. Welt geltenden Schrift „Die Verdammten dieser Erde“:

„Wie um den totalitären Charakter der kolonialen Ausbeutung zu illustrieren, macht der Kolonialherrn aus dem Kolonisierten eine Art Quintessenz des Bösen. Die kolonisierte Gesellschaft wird nicht nur als eine Gesellschaft ohne Werte beschrieben. Es genügt dem Kolonialherrn nicht zu behaupten, die Werte hätten die kolonisierte Welt verlassen, oder besser, es habe sie dort niemals gegeben. Der Eingeborene heißt es, ist für die Ethik unerreichbar, ist Abwesenheit von Werten, aber auch Negation der Werte. Er ist, sagen wir es offen, der Feind der Werte. Insofern ist er das absolute Übel: ein zersetzendes Element, das alles, was mit ihm in Berührung kommt, zerstört, alles, was mit Ästhetik oder Moral zu tun hat, deformiert und verunstaltet, ein Hort unheilvoller Kräfte, ein unbewusstes und nicht fassbares Instrument blinder Gewalten ... In der Tat, die Werte

werden unwiderrufflich vergiftet und infiziert, sobald man sie mit dem kolonisierten Blick in Kontakt bringt. Die Sitten des Kolonisierten, seine Traditionen, seine Mythen, vor allem seine Mythen, sind selbst das Zeichen dieser Armut, dieser konstitutionellen Verderbtheit“ (1986, S. 181).

Im Mittelpunkt dieses Bösen stehen in praktischer Hinsicht Stasi-Zugehörigkeit und SED-(PDS-)Mitgliedschaft, in theoretischer Hinsicht MARX, ENGELS und LENIN, deren Werke zusammen mit denen der Weltliteratur containerweise auf den Müllkippen landeten. (Beim Abbau des Berliner Lenin-Denkmal wurde dieses mit Hitler-Denkmalern gleichgesetzt. Wenn überhaupt könnte man es mit Hindenburg-Denkmalern gleichsetzen, aber da ist Lenin nach wie vor Friedrich dem II., Bismarck oder Hindenburg aus vielen Gründen vorzuziehen, ohne, dass man deren Denkmäler abbauen müsste). Und in kultureller Hinsicht geht es gegen den DDR-spezifischen Humanismus. Die Künste, so das „Anteiszeitkomitee“ (ND v. 28.11.91, S. 2), waren Ort des geistigen Einspruchs. Ihre Auswirkungen waren politisch. „Der vielzitierte demokratische Charakter der Kultur, hier war er wirksam“. Für das Komitee stellt die Malerin Heidrun HEGENWALD fest: „Im Erstschatz einer Kolonisierungspolitik wird dabei eine historisch gewachsene Soziokultur abgewickelt.“ Und Bernd RUMP bemerkt im gleichen Papier „Erst die SED-Loyalen, dann die DDR-Kritischen, nun selbst die Prenzlauer-Berg-Dissidentenszene. Die Sieger sind sich nicht sicher, sie wissen um die Gefährdung ihres Sieges durch die Kultur. Die Furcht muss groß sein, dass da etwas ist, was schwer zu treffen ist: Humus, geistige, kritische Gärungsmasse“ (ebd.). Dem ist wenig hinzuzufügen.

Indem der Kolonisierte nicht mehr Subjekt der Geschichte ist, so MEMMI, wohl aber deren Lasten trägt, gewöhnt er sich schließlich jede aktive Teilnahme an der Geschichte ab; er „scheint dazu verdammt, mehr und mehr sein Gedächtnis zu verlieren“ (1980, S. 98).

Auf Seiten des Kolonisierten finden Anpassungsprozesse statt, die wir im Rahmen der oben herausgearbeiteten Bindungstypen untersuchen könnten. MEMMI selbst verwendet allerdings ein derartiges Instrumentarium nicht. Einige, wenige Bemerkungen zu dieser Anpassung:

Das Hauptbestreben des Kolonisierten ist es, dem „herrlichen Vorbild“ des Kolonisators gleichzukommen. „Aber aufgrund einer offensichtlichen Dialektik lehnt der Kolonisierte gerade in dem Augenblick, in dem er mit seinem Schicksal den größtmöglichen Kompromiss geschlossen hat, sich selbst mit der denkbar erbittertesten Hartnäckigkeit ab“. So wird die Liebe zum Kolonisator „durch einen Komplex von Gefühlen aufrechterhalten, die von der Scham bis zum Selbsthass reichen“ (Memmi 1980, S. 111). Und immer muss er sich des Spottes durch den Kolonisator gegenwärtig sein. „Wenn er brutal ist, dann sagt er, der Kolonisierte sei nicht mehr als ein Affe“ (S. 114). Daher kann auch die Befreiung des Kolonisierten „nur über eine Wiedergewinnung des Selbst und seiner eigenen Würde erfolgen“ (S. 117), d.h. er „verzichtet auf den Tabak, wenn dieser die Kolonialbänderole trägt“ (S. 118).

Die oben genannten empirischen Daten zur Situation in der DDR erhellen sich durch die Anwendung des Kolonisierungsparadigmas zum Teil als Prozeß, die eigene Würde wiederzugelangen. Sehr deutlich zeigen sich Verachtung des (linken) Kolonisators (verbunden mit offener Verhöhnung) und Widerstandsbewusstsein des Kolonisierten in der Diskussion im FREITAG „Streit der Deutschen“, an den Beiträgen von Udo KNAPP und Mathias WEDEL, aus denen ich exemplarisch einige Gedanken wiedergeben möchte.

Udo KNAPP (prominentes Mitglied der GRÜNEN) schreibt unter dem Titel „Hört bloß auf zujammern. Die wehleidige Selbststilisierung der DDR-ler zu Opfern des Einigungsprozesses“: „Jetzt überlassen sie (die Revolutionäre des Herbstes 1989; W.J.), weil sie in ihrem eigenen Mitleid

ersaufen, den Krauses und Schröders das Feld und pflegen antipolitische Ressentiments gegen alles Neue.“ Statt einen „Idiotenbonus“ in Anspruch zu nehmen, sollen die DDR-ler sich aktiv im Westen einmischen. Wenn sie „wie Rumpelstilzchen im Märchen vor Wut ab und zu in die Erde fahren, weil sie ihren Willen wieder nicht bekommen, werden sicher alle todtraurig Trostpflasterchen erfinden“. Und: „Ich verstehe nicht, warum Mathias Wedel und seine Freunde nicht froh darüber sind, dass sie diese scheiß DDR endlich vom Halse haben ...“ ((FREITAG Nr. 22 vom 24.5. 1991 S. 11).

WEDEL hingegen hatte unter dem Titel „Die kalte Gleichgültigkeit des Westens“ vorher geschrieben:

„Was für ein Menschenschlag kommt uns aber da aus dem Westen entgegen, was hat der Wohlfahrtsstaat sich da erzogen! Devote Funktionierer (diese stille, scheinbar 'lockere ' Akzeptanz aller Hierarchien), auf private Idylle zurückgeworfene Autisten, durch Ausschluss aus der Gesellschaft verblödete Frauen, renommiersüchtige Schnösel, Ausstattungsaffen.“

„Im Westen werden Beamte mobilisiert, als ginge es zur Verbannung in ein Lepra-Gebiet. Kaum da angekommen, gründen sie auch schon Wessi-Clubs, in denen sie das Brauchtum ihrer Heimatgaue pflegen.“

Die Medien beschreiben „unisono ... den Osten als zivilisatorische Entgleisung, als Dreckhaufen, auf dem einige von Misswirtschaft und sozialistischer Schulbildung missbildete, antriebsschwache Geschöpfe (jeder zweite Stasi) in Giftpfützen und Ruinen herumstieren.“

„Teilen heißt bei ihnen dividieren, und das ist eine Rechenoperation und keine moralische Kategorie“ (FREITAG Nr. 21 vom 17.5.91, S. 13).

Es ist, so denke ich, damit deutlich geworden, dass das Kolonisierungsparadigma neben den anderen angeführten Paradigmen wichtige Aspekte des Massenbewusstseins zu charakterisieren vermag. So finden wir z.B. in den letzten Aussagen von KNAPP und WEDEL exemplarisch die Polarität von Spott über die kolonisierten Affen („Idiotenbonus“!) und das erstarkende Selbstbewußtsein, den Rückbezug auf die eigene Würde wieder, verbunden mit der Verachtung des Kolonisators. Es gibt viele Indikatoren dafür, dass dieser Prozeß in breiten Teilen der Bevölkerung vorhanden ist, wenn auch noch selten seine Stimme findet. Sicher hat Gisela KARAU recht, wenn sie schreibt: „Das Bedürfnis nach Geschichten über unsere eigene Geschichte wird doch wieder wachsen, wenn sich die erste Gier nach dem Fremden, Bunten, Seichten gelegt hat, soviel möchte ich meinen Mitmenschen schon zutrauen dürfen“ (ND 20.7.90, S. 10). Zumindest wächst das Bedürfnis nach dem Mithandeln in glaubhaften Geschichten, die sich in eine Dimension der Rückerlangung eigener Würde eingliedern. Exemplarisch ist der Widerstand gegen die fristlose Entlassung des Rektors der Humboldt-Universität, Heinrich Fink, als Professor (vgl. ND vom 28. und 30.11.91).

In einer Veranstaltung zu dieser Entlassung im Audimax der Universität formulierte Rudolf BAHRO die Notwendigkeit eines solchen Bewusstseins der eigenen Würde: „Das wichtigste ist, dass wir uns zu dem bekennen, was in uns DDR ist.“ Und: „Wenn der Prozeß der Kolonisierung der DDR nicht geistig gebrochen wird, nimmt es ein schlimmes Ende. Was ansteht, ist die geistige Anerkennung der DDR“ (ND vom 30.11. 1991).

Ich habe wenig Hoffnungen, dass der Westen diese vollziehen wird, zu sehr berührt dies die eigene, auf Verdrängung aufgebaute Identität. Weit eher dürfte es so werden, wie der oben zitierte SPIEGEL-Leserbriefschreiber es fürchtet: Auf den Kalten Krieg wird der Kalte Bürgerkrieg folgen.

Krieg kann aber nur geführt werden, solange er moralisch gerechtfertigt werden kann. Vielleicht böte die gemeinsame Orientierung humanistischer Kräfte im neuen Deutschland die Gelegenheit, mehr gemäß der wirklichen Dimension von Moral zu handeln als nach den (verinnerlichten) Gebäuden der äußerlichen Vorschriften der Oberen. Diese wirkliche Moral ist für SARTRE „eine dem ausgebeuteten Menschen eigene Dimension. Eine Partei (und darüber hinaus jede gesellschaftliche Bewegung; W.J.) hat sich nicht als Morallieferant anzusehen: sie muss sie vielmehr daher beziehen, wo sie zu finden ist“ (1976, S. 34). Meine Hoffnung gegen jegliche Hoffnung ist, dass sie sich im wiedererwachenden Bewusstsein der eigenen Würde der DDR-BürgerInnen ebenso wieder finden wird wie im Bewusstsein der durch Zerfall der Blöcke und Golfkrieg demoralisierten Friedenskräfte (und nicht nur dieser) im Westen.

4. Schlussbemerkung

Ich möchte nicht alle Details zusammenfassen, glaube aber, dass sich in den verschiedenen Paradigmen, die ich analytisch herangezogen und mit der (oft spärlich vorhandenen Empirie) konfrontiert habe, viele Möglichkeiten weiterer Forschung liegen. Es scheint mir darüber hinaus möglich zu sein, die Paradigmen selbst in systematischen Zusammenhang zu bringen. An einigen Stellen habe ich dies andiskutiert. Deutlich ist, dass wir es mit massenpsychologischen Prozessen zu tun haben, für deren Verständnis bisher weder eine hinreichende Theorie noch Methodologie entwickelt wurde. Auf jeden Fall steht eine Weiterentwicklung dieser Dimension auf der Tagesordnung. Für sie sollte die wichtige Studie von MOSCOVICI (1986) nicht das letzte Wort sein.

Literaturverzeichnis

- AHBE, T.: Von Deutschland nach Deutschland - Zu psychologischen Deutungen der Zeit vor und nach der „Wende“ durch Hans-Joachim Maaz und andere. Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 11 (1991)
- ARENDT, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München: Piper 1986
- BEHREND, M.: Zur Lage in der Ex-DDR. Arbeiterstimme 21 (1991) Heft 93/94, 23 - 24 (a)
- BEHREND, M.: Anschlussfolgen in der Ex-DDR. Arbeiterstimme 21 (1991) Heft 93/94, 51 - 53
- BERENTZEN, D.: Der autoritäre Charakter - made in DDR. Psychologie heute, 1990, H.4. 32 - 35
- BERKHOLZ, S: Aufruf zur Einkehr. DIE ZEIT Nr. 47 v. 16.11.1990, 45
- BETTELHEIM, B.: Individuelles und Massenverhalten in Extremsituationen. In: ders.: Erziehung zum Überleben. München: dtv 1982, 58 - 95
- BETTELHEIM B. Freud und die Seele des Menschen. München: dtv 1986
- BIERMANN, W.: Über das Geld und andere Herzensdinge. DIE ZEIT v. 16.11.1990, 61 - 62
- BLOCH, E.: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985, 3 Bde.

BISCHOF, N.: Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. München: Piper 1989, 2. Aufl.

BISKUPEK, M. in Weltbühne 1990, H. 3. Zit. nach W. Frindte: Sozialpsychologische Anmerkungen zum gesellschaftlichen Wandel in der DDR. In: Psychologie und Frieden. München 3, 1990

BOURDIEU, P.: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976

BOURDIEU, P.: Sozialer Sinn. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989

BUSSE, S. und SCHIERWAGEN, Christina: Vertrauen: Verlust und Wiedergewinn. Leipzig: Sektion Psychologie. Im Manuskript 1989

DREWERMANN, E.: Strukturen des Bösen. Bd. 3: Die jawethische Urgeschichte in philosophischer Sicht. Paderborn: Schöningh 1988

FANON, F.: Das kolonisierte Ding wird Mensch. Ausgewählte Schriften. Leipzig: Reclam 1986

FEDERN, E.: Versuch einer Psychologie des Terrors. Psychosozial 12 (1989) Heft 37, 53 - 73

FRANCESCONI, Hedi: Extremtraumatisierung und ihre Folgen für die nächste Generation. Wien: Senses-Verlag 1983

FROESE, M.: Zum Verhältnis von Tätigkeitstheorie und Gruppenpsychotherapie. Protokoll einer Diskussion mit Wolfgang Jantzen. Psychotherapieberichte. Berlin/DDR: Inst. f. Psychotherapie u. Neurosenlehre. 1988, H. 42, 7 - 28

GOFFMAN, E.: Stigma. Über Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1967

GOFFMAN, E.: Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972

HALLER, M.: Zwei deutsche Seelen in Konflikt. Gerade befreit und schon wieder gedemütigt - DDR-Bürger in der Krise. DIE ZEIT Nr. 27 v. 29. Juni 1990, 13 - 16

HENNIG, W. und FRIEDRICH, W.: Jugend in der DDR. Daten und Ergebnisse der Jugendforschung vor der Wende. Weinheim: Juventa 1991

HENRICH, R.: Der vormundschaftliche Staat. Reinbek: Rowohlt 1989

HOBBS, T. Leviathan. Stuttgart: Reclam 1990

HÖCK, K.: Konzeption der intendierten dynamischen Gruppenpsychotherapie. In: ders. u.a. (Hrsg.): Theoretische Probleme der Gruppenpsychotherapie. Leipzig: Barth 1981, 13 - 34

- HÖCK, K. (Hrsg.): Gruppenprozessforschung. In: Psychotherapieberichte. Berlin/DDR.: Inst. f. Psychotherapie u. Neurosenlehre. H. 7, 1981 bis H. 30 1985 (mit Ausnahme der Hefte 8, 9, 12, 15 und 25)
- HOFMANN, W.: Was ist Stalinismus? Heilbronn: Distel-Verlag 1984 (Nachdruck aus: ders.: Stalinismus und Antikommunismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1967)
- JÄGER, M.: „Logische“ PDS-Pleite? FREITAG 29.11.1991, 2
- JANTZEN, W.: Gesund und krank im Sozialismus. päd.extra & demokratische erziehung 1 (1989) 12, 32 - 35
- JANTZEN, W.: Ein realistisches und materialistisches Sozialismusbild und der reale Sozialismus in der DDR. In: D. Albers u.a. (Hrsg.): Fernaufklärung. Glasnost und die bundesdeutsche Linke. Köln: Kiepenheuer 1989, 199 - 209
- JANTZEN, W.: Allgemeine Behindertenpädagogik. Bd. 2: Neurowissenschaftliche Grundlagen, Diagnostik, Pädagogik, Therapie. Weinheim: Beltz 1990
- KARAU, Gisela: Brief an einen BRD-Bürger. Neues Deutschland v. 20.7.1990, 10
- KNAPP, U.: Hört bloß auf zu jammern. Die wehleidige Selbststilisierung der DDRler zu Opfern des Einigungsprozesses. FREITAG Nr. 22 v. 24.5.1991, 11,
- KÖCHER, Renate: Gelassenheit trotz Schwierigkeiten. Über ostdeutsche Realitäten und Zerrbilder. INNOVATIO 2/1991, 42 - 44
- LAUSCHKE, Elke: Persönlichkeitsentwicklung durch psychologische Beratung. Münster: LIT 1991
- LIFTON, R. and MARKUSEN, E.: The Genocidal Mentality. Nazi, Holocaust and Nuclear Treath. London: MacMillan 1990
- LUKÁCS, G.: Sozialismus und Demokratisierung. Frankfurt/M.: Sandler 1987 (a)
- LUKÁCS, G.: Die Eigenart des Ästhetischen. 2 Bde. Berlin/DDR und Weimar: Aufbau - Verlag, 1987, 2. Aufl. (b)
- MAAZ, H.J.: Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR. Berlin. Argon 1990 (a)
- MAAZ, H.J.: Stalinismus als Lebensform. SPIEGEL 9/1990, 216 - 218 (b)
- MAAZ, H.J.: Die psychische Revolution hat noch nicht stattgefunden. Psychologie heute. 1990, H. 4, 28 - 31 (c)
- MARX, K. und ENGELS, F.: Werke. MEW Bd. 4. Berlin/DDR: Dietz 1972
- MEMMI, A.: Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Porträts. Frankfurt/M.: Syndikat 1982
- MOSCOVICI, S.: Im Zeitalter der Massen. Reinbek: Rowohlt 1986

- NEUMANN, F.: Demokratischer und autoritärer Staat. Frankfurt/M.: Fischer 1986
- NIERMANN, J.: Schriftliche Stellungnahme zum Thema Identitätsfindung von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. Vorlage anlässlich der Anhörung durch den Ausschuss für Frauen und Jugend des Deutschen Bundestages am 18.9.91, im Manuskript kopiert (35 S.)
- NIETHAMMER, L.: Annäherung an den Wandel. Auf der Suche nach der volkseigenen Erfahrung in der Industrieprovinz. BIOS 1 (1989) 3, 19 - 66
- NIETHAMMER, L.: Die volkseigene Erfahrung. Berlin: Rowohlt 1991
- RACKOW, H.G.: und WESTPHALEN, K.: Werte und Normen der Schuljugend im vereinigten Deutschland - Ergebnisse einer gemeinsamen Untersuchung. Pädagogik und Schulalltag 46 (1991) 5, 544 - 554
- RAHN, Karin: Betrogene suchen einen Sündenbock. Jugendstudie in Sachsen. Erziehung und Wissenschaft 1991, Heft 11, 4
- ROTH, K.H.: Nach dem Anschluss. Konkret 1990, H. 9, 10 - 15
- SCHERZER, L.: Der Erste. Köln: Kiepenheuer 1989
- SCHNEIDER, M.: Die abgetriebene Revolution. Von der Staatsfirma zur DM-Kolonie. Berlin: Elefantpress 1990
- SCHNEIDER, R.: Die heilsame Entfremdung. SPIEGEL 39/1990, 54 - 55
- SCHNEIDER, W.: Leipziger Demontagebuch. Leipzig und Weimar: Kiepenheuer 1991
- SCHRÖDER, H.: Identität und Befindlichkeit des DDR-Bürgers im Umbruch. Sonderheft der Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungspsychologie 1990, zit. nach Manuskript
- SPINOZA, B.: Politischer Traktat. Leipzig: Reclam 1988
- SARTRE, J.P.: Der Intellektuelle als Revolutionär. Reinbek: Rowohlt 1976
- SARTRE, J.P.: Der Kolonialismus ist ein System. In: ders.: Wir sind alle Mörder. Reinbek: Rowohlt 1988, 15 - 31
- SOKOLOVA, J.J.: Activity Theory - Still alive in Germany. Activity Theory 1 (1990) 9/10, 54 - 55
- SPIEGEL-SPEZIAL: Das Profil der Deutschen. Was sie vereint, was sie trennt. Hamburg: Spiegel-Verlag 1991
- STARKE, K.: „Ein paar hinter die Löffel ...“ Nachträgliche Informationen für Jürgen Engert und die ARD. Neues Deutschland v. 6./7. 7. 1991, 10
- STOCK, U. Eine dialektische Liebe. Wie ein BRD-Professor DDR-Studenten für den Marxismus begeisterte. DIE ZEIT Nr. 12, 18.3. 1988, 90

VAN DER MEER, H. und KRUSS, L.: Vom Industriestaat zum Entwicklungsland? Frankfurt/M.: Joester 1991

WEDEL, M.: Die kalte Gleichgültigkeit des Westens. FREITAG Nr. 21 vom 17.5. 1991, 13

WEIGL, Irina: Krippen: Über einen wenig bekannten Versuch ... Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie 11 (1991)

WOLFF, F.: So wird die Einheit in Recht und Freiheit nicht geschaffen. Neues Deutschland v. 2. 10. 1991, 11